IN DIESEM 4 HEFT: AUSVERKAUF DER IDEALE (4)

4. Januarheft 1964

zb
ZEIT IM BILD

KEINE BANGE – ALLES HALB SO WILD!

Foto Friedemann

EIN BRIEF UNSERES SCHWEIZER KORRESPONDENTEN MARINO BODENMANN

Dicke Luft am Genfer See

In aller Stille vorbereitet: Das Schweizer Nest des Massenmörders. Einzug gründlich versalzen . . .

Fotos: Zentralbild/image; „zb"-Archiv

Herr Hans Globke hoffte, sich unbemerkt nach einem schönen Aufenthaltsort in der Schweiz zurückziehen zu können. In dem Dorf Chardonne, oberhalb Vevey, mit herrlichem Ausblick auf den Genfer See und die gegenüberliegende Bergwelt, baute er sich eine teure Villa. Vom schlechten Gewissen geplagt, erwarb er das Bauland nicht unter seinem Namen. Auch die Villa ist auf den Geburtsnamen seiner Frau in die Liegenschaftsregister eingetragen. Doch dieser Tarnungsversuch nützte ihm nichts. Seine Rolle als Helfer Hitlers und seine Mitverantwortung für die grausame Behandlung und die Ermordung von Millionen Menschen ist auch in der Schweiz bekannt. Zwar hat Konrad Adenauer seine schützende Hand über den Staatssekretär erhoben. Die Kennzeichnung Globkes als Kriegsverbrecher und seine Verurteilung zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe in der Deutschen Demokratischen Republik hat letztlich dazu beigetragen, ihn auch bei uns in das richtige Licht zu stellen. Nach dem Erlaß dieses Urteils standen die Pensionierung Globkes in Bonn und seine Wohnsitznahme in der Schweiz unmittelbar bevor.
Mit diesem Zeitpunkt begann in der Schweiz eine intensive öffentliche Kampagne gegen den Niederlassungsplan Globkes. Eine Reihe von Zeitungen veröffentlichten Artikel gegen den abgestempelten Kriegsverbrecher, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließen. Selbstverständlich haben die Zeitungen der Partei der Arbeit (kommunistisch) dabei energisch eingegriffen.
Im Landesparlament erfolgten daraufhin zwei Vorstöße gegen Globkes Aufenthaltspläne in der Schweiz. Die eine Interpellation wurde durch einen bürgerlichen Parlamentarier eingereicht, während die andere von dem kommunistischen Abgeordneten Jean Vincent aus Genf erfolgte. In dieser Anfrage hieß es:

● **„Was denkt der Bundesrat über die baldige und, wie es scheint, dauernde Niederlassung im Kanton Waadt von Hans Maria Globke, gegenwärtig Staatssekretär im Bundeskanzleramt der Bundesrepublik Deutschland?**
Findet der Bundesrat nicht, daß die Anwesenheit des Verfassers der sogenannten Nürnberger Rassengesetze, des Mitarbeiters des Kriegsverbrechers Stuckart, des Mannes, der durch diese Gesetze die schrecklichen Verbrechen der Eichmann und Konsorten vorbereitet hat, nach der durch das Oberste Gericht der Deutschen Demokratischen Republik ausgesprochenen Zuchthausstrafe auf Schweizer Boden unerwünscht ist?"

. . . weil unerwünschter Ausländer: Kriegsverbrecher Globke.

Noch bevor die Schweizer Regierung Antwort im Parlament gab, hatte Globke einen teilweisen Rückzug angetreten. Er veröffentlichte eine Mitteilung, wonach es nicht in seiner Absicht liegt, in der Schweiz Wohnsitz zu nehmen. Dabei ließ Globke die Frage offen, in der Schweiz längere Ferienaufenthalte zu verbringen. Für solche Ferienaufenthalte würde dieser trübe Gast keine Aufenthaltsgenehmigung benötigen. Er könnte dabei das folgende Spiel treiben: Drei Monate Ferienaufenthalt in seiner Villa in Chardonne. Dann würde er diesen Aufenthalt kurz unterbrechen, um dann neuerdings, ohne eine Aufenthaltsbewilligung zu benötigen, für weitere drei Monate in die Schweiz zu kommen und so weiter. Die Rückzugserklärung war der Schweizer Regierung willkommen. Sie wich in ihrer Antwort einer klaren Stellungnahme aus, mit dem Hinweis, daß ein Aufenthaltsgesuch Globkes nicht vorliege, und darum habe der Bundesrat nicht die Absicht, gegen diesen ein Einreiseverbot zu erlassen.
Diese Antwort, die nur eine Ausflucht war, konnte keinen Antifaschisten befriedigen. Im kantonalen Parlament des Kantons Waadt, auf dessen Gebiet sich die Villa Globkes befindet, hat der kommunistische Deputierte, Dr. Andre Muret, eine Interpellation eingereicht. Der Abgeordnete begründete sein Verlangen in einer ausführlichen Rede, in der er die verbrecherische Tätigkeit des Villenbesitzers brandmarkte und forderte, daß Globke weder dauernd noch zeitweilig in der Schweiz geduldet werde. Der zuständige Vorsteher des kantonalen Justiz- und Polizeidepartements, Regierungsrat Louis Guisan, erklärte in der Beantwortung der Anfrage:

● **„Wir wünschen die Anwesenheit Globkes auf Waadtländer Boden nicht; und Bern kennt die Haltung des Regierungsrates in dieser Beziehung."**

Der kommunistische Deputierte aber begnügte sich nicht mit der Anfrage an die Regierung. Er unterbreitete dem Parlament den hier folgenden Antrag:

● **„Im Bewußtsein der Beunruhigung der öffentlichen Meinung durch die Aussicht, daß Hans Globke sich im Kanton Waadt aufhalten könnte, betrachtet der Große Rat dessen Kommen als unerwünscht und hofft, daß Globke sich weder zeitweilig noch ständig im Kanton aufhalten wird."**

Dieser Antrag ist vom kantonalen Parlament, das eine starke bürgerliche Mehrheit aufweist, angenommen worden. Damit ist dem Herrn Globke bedeutet, daß er auf Schweizer Boden nichts zu suchen hat, daß er nicht erwünscht ist, daß man ihn als Verantwortlichen der hitlerischen Verbrechen ansieht und er demzufolge den helvetischen Boden zu meiden hat. Nach dem Entscheid des zuständigen kantonalen Parlaments hat die Presse des Kantons Waadt nochmals mit aller Klarheit den Standpunkt bekanntgegeben, der in dem Beschluß des Parlaments enthalten ist. Ich möchte in dieser Beziehung zwei rechtsbürgerliche Zeitungen erwähnen. Die „Tribune de Lausanne" schrieb:

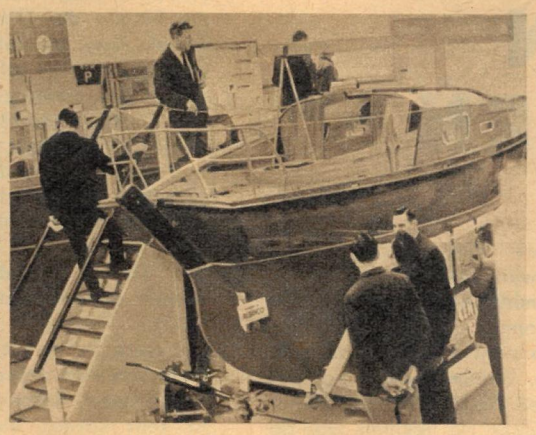
● **„Entscheidend ist in den Augen des Großen Rates, daß Herr Globke nun endlich begreife, jeder Aufenthalt im Kanton Waadt, als Tourist wie als Daueraufenthalter, werde vom waadtländischen Parlament als unerwünscht angesehen. Die Bundesbehörden können diese von den Vertretern der waadtländischen öffentlichen Meinung eingenommene Haltung nicht unbeachtet lassen."**

Und die „Nouvelle Revue de Lausanne" kommentierte den Entscheid des kantonalen Parlaments mit folgenden Worten:

● **„Bekommt Herr Globke von dieser Diskussion Wind, so wird er zweifellos so feinfühlig sein und begreifen, daß der Große Rat ihn lieber in Bonn als in Chardonne sähe und daß es für ihn besser sein wird, dem Regierungsrat das delikate Problem seiner Anwesenheit in unserer Mitte nicht zu stellen. Herr Globke, Sie sind nicht erwünscht."**

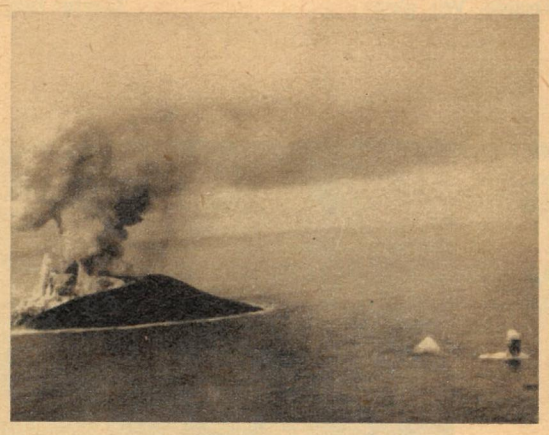
Nach dem, was vorausgegangen ist, wird der Verfasser der Rassengesetze und Vertrauensmann Adenauers besser tun, von der Schweiz fernzubleiben. Auch wenn er nur als Feriengast, ohne Aufenthaltsbewilligung, sich in seine Villa in Chardonne einzuschleichen versuchte, könnte ihm die Luft am Genfer See Magen- und Herzbeschwerden bereiten.

zb telegramme



Anerkannte Qualität

Die ersten Exportmaschinen aus dem VEB Nähwirkmaschinenbau „Malimo" in Karl-Marx-Stadt gingen auf große Reise nach Indien. „Malimo 1600" ist die schnellste Maschine der Welt zur Herstellung von Stoffen. Sie trägt das höchste Gütezeichen der DDR, und viele ihrer Vorgänger wurden bereits, außer in mehreren sozialistischen Ländern, nach Westdeutschland, Frankreich, Spanien, Italien, England, Ägypten und in die USA verkauft. ● In London erregten die Sportboote unserer Republik unter den britischen Wassersportlern großes Aufsehen. Auf der in Earls Court stattfindenden Internationalen Bootsschau gehörten die DDR-Boote wegen ihrer vorzüglichen Ausführung zu den gefragtesten Modellen.

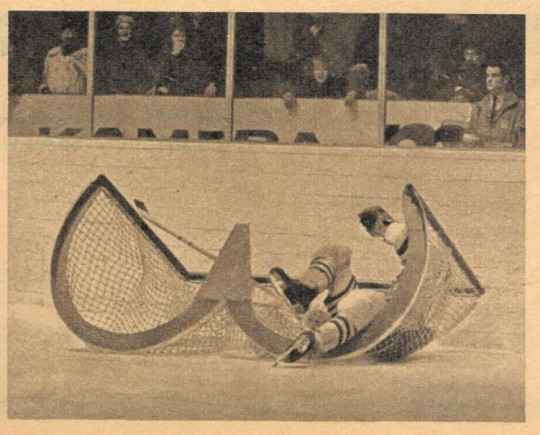


In Wolken gehüllt

ist noch immer die jüngst entstandene Insel südlich Islands, die sich nach gewaltigen Eruptionen aus dem Meer erhob. Drei neue Unterwasservulkane sind jetzt in ihrer unmittelbaren Nähe ausgebrochen. Die kleinen Eruptionen ließen zur Zeit der Aufnahme noch nicht vermuten, ob es wiederum zur Bildung neuer Lavainseln kommt. ● In Wolken von Staub und Mehl fühlten sich Londons Bäcker in ihrem traditionellen Wohltätigkeits-„Fußballspiel" recht wohl. Anstelle eines Balles war ein Sack Mehl im Spiel. Den Torhütern standen zur Dämpfung der Kampfeslust ihrer Mannschaften mit Wasser gefüllte Eimer zur Verfügung.

Aufgeschoben ist nicht aufgehoben

Darüber waren sich auch Bonns Außenminister Schröder und Wirtschaftsminister Schmücker im klaren, als sie betreten die EWG-Tagung in Brüssel verließen. Ein fauler Kompromiß übertünchte die widerstreitenden Interessen und verschob sie auf später. Die vielgerühmte EWG war über die Regelung von Gefrierfleisch- und Reisimporten in Gefahr geraten, von Bonns liebstem Partner Frankreich gesprengt zu werden. ● Erst zwanzig Jahre nach den furchtbaren Massenmorden von Auschwitz kamen 22 KZ-Henker vor Gericht. Bis vor kurzem liefen sie frei in Westdeutschland herum, wie hier noch längst nicht alle aufgegriffen wurden, die für die Greueltaten verantwortlich sind. Im Prozeß tritt Professor Dr. Kaul als Nebenkläger auf.



Zweimal gelegt

Beide Torhüter fühlten sich Minuten später frei von jeder Schuld. Torhüter Ewert von der westdeutschen Fußballauswahl mußte zweimal hinter sich greifen, und die Niederlage Westdeutschlands gegen die junge algerische Nationalmannschaft (0:2) kam für viele Fußballfans überraschend. Aber die Spieler können ihr Liedchen von dem Tempospiel der Algerier singen. Auch die DDR-Nationalmannschaft wird sich in naher Zukunft mit Algerien messen. ● Schwedens Eishockeytorwart allerdings kennt schon den ungestümen Tordrang des Weltmeisters UdSSR (2:5), konnte aber nicht ahnen, sich so in seinem Drahtgehäuse wiederzufinden.

Fotos: Zentralbild/AP (3)/AB/dpa/Grant/Gahlbeck; Steffen (2)

...und Ihre Meinung?

ZENSUREN FÜR DEN HEXENSTERN

Sie erinnern sich an unser zweites Dezemberheft (zb 50/1963), in dem wir fragten: Was halten Sie vom Hexenstern? Wir baten Sie, die hier noch einmal abgebildeten Kristallglas-Erzeugnisse zu zensieren. Inzwischen hat uns eine große Anzahl von Zeugnissen erreicht, für die wir allen Beteiligten danken. Wir waren sehr gespannt, wie wohl die Meinung der Öffentlichkeit, die Meinung der Käufer sein würde. Hat der Handel recht, so fragten wir uns, wenn er behauptet, der Endverbraucher wolle keine modernen Dekors? Haben die Produzenten recht, wenn sie den Einkäufern des Handels vorwerfen, sie bestellten nur das Traditionelle? Ist der Geschmack unserer Bürger so „verboten", wie uns manche Leute glauben machen wollen? Das große Illustriertenpublikum sollte uns Antwort auf diese Fragen geben. Der Test „Rechts oder links?" wurde gestartet.

Das Ergebnis liegt vor. Ihr Urteil weicht von der Meinung der Fachleute ab, jedoch ist das nicht so erheblich, daß wir um den guten Geschmack bangen müssen. Wir sind allerdings nicht der Meinung einiger Leser, die den kategorischen Imperativ stellen: „Weg mit allem Kristall! Nieder mit den Hexensternen!" – **Ingrid Weber** aus Röhrsdorf trifft wohl den Kern, wenn sie schreibt: „Kristall sollte nicht vom Markt verschwinden. Der einfache Schliff erfreut doch immer mit seiner Schönheit. Aber ich habe mich schon oft über das geringe Angebot von Kristallwaren, die in Form und Dekor zeitgemäß und geschmackvoll sind, geärgert." – Was aber ist zeitgemäß? **Siegfried Zoll,** Zeichenlehrer in Gotha, antwortet in seinem Brief darauf und spricht gleichzeitig die Ansicht vieler Leser aus: „Wir haben es heute nicht nötig, in unseren Wohnungen mit Prunkstücken zu protzen. Wir streben in unserer täglichen Umgebung eine Ensemblewirkung an, bei der jeder Gegenstand sich dem Ganzen unterordnen, anderseits aber das Ganze dem Einzelnen einen breiten Spielraum lassen muß. Jede Sache, die Selbstzweck wird, hat ihre Daseinsberechtigung verloren." – So fragt auch **Helga Grube** voll und ganz berechtigt: „Soll die Vase bewundert werden oder die Rosen? Sollen die Gäste den Königskuchen schnell aufessen, um das ‚reizende' Blumenmuster der Platte bewundern zu können?"

Peter Thierbach aus Leipzig S 3 kommt zu dem Schluß: „Selbst schuld, wer so etwas heute noch kauft!" – Selbst schuld? Haben wir nicht alle die Pflicht, uns dafür einzusetzen, daß es besser wird? Viele Leser richten schwere Vorwürfe an unseren Handel, so **Else Schmidt** aus Mohlsdorf: „Mit modernen Formen und klar gegliederten Schliffen sieht es im Handel sehr schlecht aus. Warum wohl? Liegt das am schlechten Geschmack der Einkäufer, oder müssen sie nehmen, was da ist?" – **Erich Süssenbach** aus Görlitz fordert: „Auch im Handel sollte etwas mehr vom wirklichen Kunstsinn verspürt und die im Wechsel der Zeiten entstehende Geschmacksumbildung verstanden werden. Und dann könnten sich die Rohglashersteller endlich mal Gedanken über neue Formen machen."

Wir wollen Ihnen folgendes nicht verschweigen: Nicht eine Glashütte hat uns geschrieben, nicht ein Glasschleifer! Unser Verdacht hat sich demnach bestätigt, daß sich mit den herkömmlichen Formen und Dekors gutes Geld machen läßt. Das schlechte Gewissen plagt aber offenbar auch die Handelsleute. Wir baten fünf große Warenhäuser unserer Republik um ihre Stellungnahme und stellten ihnen konkrete Fragen. Die HO-Warenhäuser Erfurt, Leipzig und Berlin (Alex) suchen wahrscheinlich heute noch jemanden, der die Fragen der Öffentlichkeit beantwortet. Auch die zahlreichen Spezialverkaufsstellen in allen Städten gehören zu den Schweigern. **Die Kollegen vom Konsum-Warenhaus des Friedens** in Leipzig schrieben uns: „Die Produktion wirft dem Handel vor, daß er an modernen Dekorgestaltungen uninteressiert wäre. Uns aber werden kaum oder ungenügend moderne Formen und Dekors angeboten, deswegen können wir auch keine einkaufen. An Kritiken, Hinweisen und Anregungen unserseits hat es nie gefehlt. Von den Betrieben wird unseren Wünschen nur ungenügend Rechnung getragen. Es ist sehr schwer, sich durchzusetzen. Der VEB Harzkristall Derenburg zum Beispiel glaubte nur die Waren schikken zu können, die er im Export nicht absetzen konnte, und ignorierte teilweise unsere Spezifikation. Wir glauben, wir haben schönes Kristallglas; aber viel zuwenig." – Ähnlich äußerten sich auch die **Kolleginnen des HO-Warenhauses Dresden,** die das Gespräch mit dem Kunden als Maßstab ihrer Einkaufstätigkeit setzen.

Werter **Jürgen Timm** in Rostock, uns fehlen nicht etliche Elefanten, um den Vorrat in den Läden zu vernichten, wie Sie meinen. Das hilft uns nicht weiter (und außerdem würden unsere Zoodirektoren kaum ihre kostbaren Tiere dafür opfern). Wir brauchen die Zusammenarbeit aller zuständigen Stellen, wie man so schön sagt. Das DAMW hat mit der Qualitätskontrolle begonnen, dafür danken viele unserer Leser. Wir knüpfen auch große Erwartungen an die neugegründete VVB Haushalts- und Verpackungsglas. (Wie steht es mit der Ausbildung von Formgestaltern für die Glasindustrie?) Wir erwarten schließlich die stärkere Einwirkung des Handels auf die Produktion. Und wir setzen große Hoffnungen in Sie, unsere Leser. „Mitdenken und mitregieren", nennt **Kurt Bolte** aus Leipzig O 5 diese unsere Zusammenarbeit. Wir werden auch auf diesem Gebiet weiterhin Ihr Sprachrohr bleiben. Wir danken Ihnen nochmals für Ihre guten Vorschläge, auch Ihnen, **Brigitte Richter** in Born, die Sie mit uns vereint „den nackten Tanten mit Windhund, den Elefanten mit goldenen Füßen und all den anderen Geschmacklosigkeiten" den Kampf ansagen wollen.

Günter Junggebauer

Für beide Körbchen: Überlebte Formen, die keine Berechtigung mehr haben. Sie widersprechen dem Material Glas. Die Produktion läuft 1964 aus. Einige Leser gingen in die „Falle" und stimmten für B.

A: DAMW 5 / Leser 4,8
B: DAMW 5 / Leser 3,8

Der Unterschied zwischen modernem und herkömmlichem Dekor ist hier besonders deutlich. Aber C könnte noch besser sein, trotzdem Gütezeichen 1 durch das DAMW.

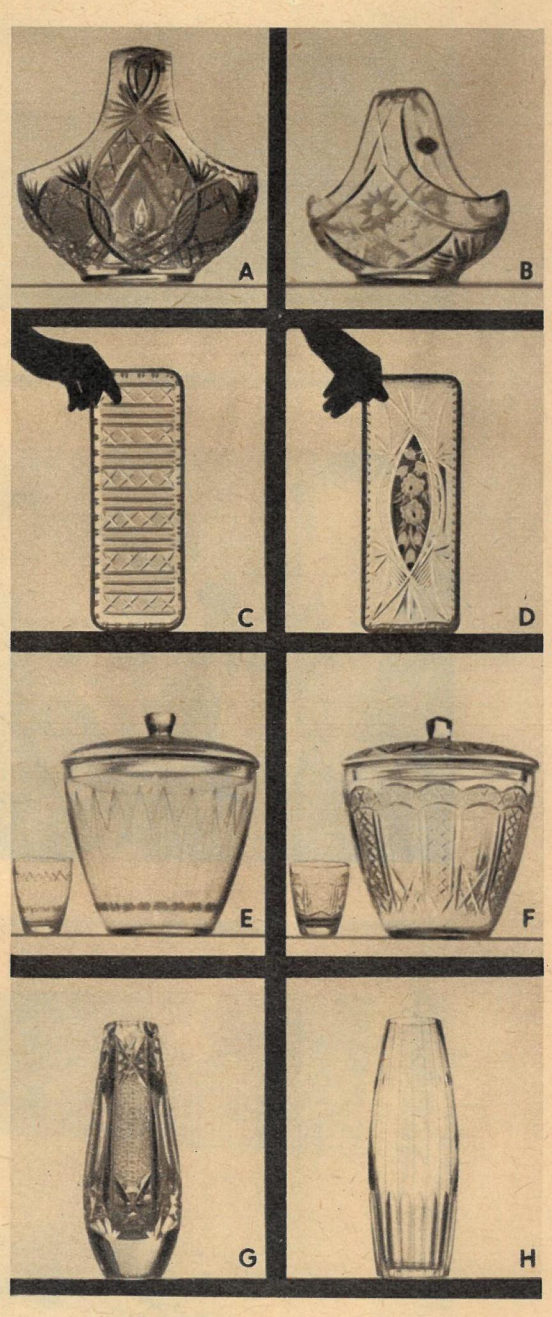
C: DAMW 2 / Leser 2,3
D: DAMW 5 / Leser 3,8

Bei gleicher Form sehr unterschiedliche Dekors. Während E für gut befunden wurde (Gütezeichen 1), liegt F an der Grenze zum Nein. Oft fehlen guten Erzeugnissen wegen mangelnder Glasqualität die Punkte zum Q.

E: DAMW 2 / Leser 1,7
F: DAMW 4 / Leser 4,0

Auf Grund der guten Form ist G gerade noch tragbar. Der Schliff soll geändert werden. Gütezeichen 1 für H. (Alle Wertungen wurden als Schulnoten angegeben.)

G: DAMW 4 / Leser 4,5
H: DAMW 2 / Leser 1,3



Die Kapelle spielt einen Tusch, und lautstark verkündet der Zeremonienmeister, weshalb man beschlossen habe, jenem Mann in Narrenkappe einen Karnevalsorden zu verleihen: „Er hat nicht vergessen, wo den kleinen Mann der Schuh drückt!" Das war vor vier Jahren. Damals hatte man diesen Mann noch nicht durchschaut. Heute aber weiß jeder, daß Paul Lücke, der westdeutsche Bun-

Wenn Lücke Herr Minister wäre

desminister für Wohnungswesen, Städtebau und Raumordnung, den „kleinen Mann" widerwärtig belog und an ihm nach dem wenig humanen Rezept verfuhr: „Man braucht nur Fersen und Zehen abzuhacken, und schon paßt der Schuh!"

Warum lügen Sie, Herr Minister?

Die Anzeige stand auf der neunten Seite der „Westfälischen Rundschau", 12 Millimeter hoch, von feinen Linien gerahmt. Sie bot eine Drei-Zimmer-Wohnung an, mit Küche, Bad und Balkon, für 175 Mark Miete. Eilangebote mußten an Chiffre Z 3791 gerichtet werden.
Das war ein Test.
36 Stunden nach Veröffentlichung dieser Offerte lagen im Dortmunder Zeitungsbüro 43 Briefe für den Anzeiger Z 3791. Die meisten Schreiber mühten sich, durch Klagen über ihre Notquartiere, durch Zusicherung ihrer absoluten Willfährigkeit gegenüber dem Hauseigentümer oder durch Angebote verlockender Geldgeschenke dem anonymen Vermieter die drei Zimmer abzuluchsen, ohne sie überhaupt gesehen zu haben:
„Wir wollen, falls wir die Wohnung erhalten, kinderlos bleiben."
„Werde Kosten für das Zeitungsinserat ersetzen."
„Für Schönheitsreparaturen komme ich selbst auf."
„Zu einer vielleicht erwünschten Mithilfe im eventuell vorhandenen Garten wäre ich sofort bereit."

Am Rimbachweg in Hamburg-Niendorf wohnen viele Rentner in schmucken kleinen Siedlungshäuschen. Ihnen allen wurde gekündigt, weil hier eine Baugesellschaft bauen will. Hohe und höchste Mieten oder Obdachlosenasyle warten auf die alten Leutchen.

Fotos „zb"-Sonderdienst

„Wir zahlen Ihnen sofort Provision!"
„Ich will immer Ihre Treppe putzen!"
„Wir leiden nicht an ansteckenden Krankheiten und halten, obwohl wir tierlieb sind, keine Haustiere."
Sämtliche Bewerber wohnten, laut Absenderadresse, in Dortmund. Die Anzeige erschien am 5. Juli 1963, 119 Tage vor dem 1. November, jenem Tag, an dem durch Bonn in 397 von 565 Stadt- und Landkreisen Westdeutschlands – auch in Dortmund – ein sogenannter „freier" Wohnungsmarkt geschaffen wurde. Davon sind zunächst seit 1. November vergangenen Jahres zehn Millionen Westdeutsche in 2,2 Millionen Altbauwohnungen betroffen, die jährlich mindestens zwei Milliarden D-Mark mehr für die Mieten aufbringen müssen. Bis 1965 sollen auch in den übrigen 168, jetzt noch „schwarzen" Kreisen, die Mieten freigegeben werden.

Minister Lücke erzählt Märchen . . .

Fast könnte man glauben, daß Wohnungsminister Lücke seinen Karnevalsorden „weil er weiß, wo den kleinen Mann der Schuh drückt" zu Recht erhalten habe. Zu schön ist das Märchen von einem armen Kriegsversehrten, dem er auf der Straße von Bensburg nach Porz begegnet sein will und der ihm sein Vermieterelend klagte: „Dort versucht ein Kriegsversehrter, der wegen der Kriegswirren sein Eigenheim, eine Kleinsiedlerstelle, verlassen und vermietet hatte, seit Jahr und Tag in dieses Haus zurückzukehren. Das Haus steht unter Mieterschutz. In der Gemeinde herrscht Wohnungsnot."
Und: „In der Wohnung wohnt ein sehr gutsituierter Mieter, ein mittlerer Beamter, der nicht daran denkt, auszuziehen, und der den Kündigungsschutz, den Mieterschutz und so weiter für sich in Anspruch nimmt . . . Hier kann ein Althausbesitzer in sein Eigenheim . . . nicht zurück, weil der Mieter einen Schutz In Anspruch nimmt, den er nicht sollte in Anspruch nehmen können."
Lücke: „Damit wollen wir aufräumen!"

. . . und betrügt!

Wahrlich: Man begann aufzuräumen. Für zehn Millionen Westdeutsche wird der 1. November 1963 ewig als „schwarzer Freitag" in Erinnerung bleiben!
Die Statistiker des Wiesbadener Statistischen Bundesamtes haben den Auftrag Bonns weisungsgemäß erfüllt und in 397 Kreisen „errechnet", daß das Wohnungsdefizit unter drei Prozent liegt, demzufolge in diesen „weißen" Kreisen die „freie" Marktwirtschaft für Wohnraum eingeführt werden kann. „Ordergemäß" haben die beflissenen Statistiker auch die 960 000 abbruchreifen Slumswohnungen und die sechs Millionen modernisierungs- und sanierungsbedürftigen Wohnungen als „Normalwohnungen" aufgeführt, um der Bonner Regierung so viel wie nur möglich sogenannte „weiße" Kreise melden zu können. Daß dabei völlig irreale Prozentzahlen errechnet wurden, ist inzwischen von den meisten Städten und Kreisen erwiesen. Bayreuth, mit nur 0,2 Prozent Wohnungsdefizit eingestuft, meldet ein Minus von 7,52 Prozent, Schweinfurt statt 2,9 Prozent ein solches von 11,5 Prozent und Eutin gar 16,5 statt 2,9 Prozent!
Mit falschen Prozentzahlen wurden Millionen Bundesbürger betrogen. „Weiße" Kreise bringen aber mehr Miete, mehr Miete bedeutet höhere Steuereinkünfte, höhere Steuereinkünfte – 150 bis 250 Millionen D-Mark – sind zusätzliche Mittel

In Harburg entstand auf Trümmergelände nach dem zweiten Weltkrieg eine Behelfssiedlung. Auch ein tüchtiger Wurstmacher hat hier seinen Laden aufgebaut. Klein, aber eine Freude zu sehen. Nun kam der Grundeigentümer und verlangte die doppelte Miete . . . oder die Räumung.

Herr Köhler ist seit 25 Jahren Friseurmeister in Hamburg-Altona, Allee 93. Sein Laden ist gleichzeitig seine Wohnung. Keine Mietschulden, keine Verfehlungen sind vorgekommen. Nun hat der Hauswirt das Haus an einen Grundstücksmakler verkauft, und der Barbier muß 'raus, weil ein anderer mehr Kapital hat!

für die Atomrüstung. Ein teuflisches Gesetz!
Was aber profitiert der zur Begründung des Lücke-Plans so oft strapazierte „arme Kriegsversehrte", was die „privaten" Vermieter?
Agenturberichten zufolge gehören 25 Prozent des Miethausbestandes in Westdeutschland dem Staat (!), 21 Prozent den Industriekonzernen, 19 Prozent den Banken, Versicherungen und Hypothekengesellschaften und 18 Prozent ausländischen Eigentümern. Diejenigen, die mit nur 17 Prozent an den Früchten der Bonner Mietpolitik beteiligt sind, mißbrauchte Lücke in betrügerischer Weise nur als Aushängeschild!

„Sozialpartnerschaft" nennt er das ...

Zehntausenden westdeutschen Mietern ist seit dem 1. November gekündigt worden. „Werter Herr! Wie Sie in der Zeitung gelesen haben, sind die Mieten freigegeben. Ich erhöhe Ihre Miete ... von 43,50 D-Mark auf 80 D-Mark. Sollten Sie nicht bezahlen können, wollen Sie sich eine andere Wohnung suchen, weil ich Ihre sowieso selbst brauche." – Diesen Brief bekam ein Mieter aus Mainz. Es ist ein Schreiben von vielen.
Der Direktor des Landesverbandes Hessischer Mietervereine in Kassel, Karl-Helmut Röse, weiß von einem Hauswirt im Kreis Biedenkopf zu berichten, der die Miete um 581 Prozent erhöhte! „Die Mieterorganisation sieht sich jedoch außerstande", erklärte er, „gegen diese Hauseigentümer Anzeige wegen Mietwucher zu erstatten, weil die Mieter aus Angst vor Kündigung der Wohnung bitten, ihren Namen nicht zu nennen. Strafanzeige gegen einen wucherischen Wohnungsvermieter kann aber nur bei Namensnennung erstattet werden."
„Es ist eine Tatsache", lamentiert die westdeutsche Zentrale des Mieterbundes, „daß in erschreckend großem Umfange versucht wird, die Mieter aus ihren Wohnungen zu entfernen oder von ihnen unberechtigt hohe Mieten zu verlangen."
Wie Hohn hören sich die Appelle Lückes an die „Einsicht" der Hausbesitzer und die Drohungen, „Mietwucherer" öffentlich anzuprangern, an. So werden nur „Extremfälle" zur Kenntnis genommen; Mieterhöhungen von 20 bis 40 Prozent erscheinen Lücke für „angemessen". Mit der Phrase der „Sozialpartnerschaft" sucht der Minister zu beschwichtigen und schiebt den Kleinbesitzern, jenen 17 Prozent, die Schuld in die Schuhe. Die Großen läßt man in Bonn sowieso laufen ...
Das Fiasko ist da: Aus den Schuhen des kleinen Mannes – um bei der Fabel zu bleiben – tropft Blut!

... und Bonn profitiert

Grete Thiele, ehemalige Bundestagsabgeordnete der KPD, zerriß das um die Gesetze „Über den Abbau der Wohnungszwangswirtschaft" und „Über ein soziales Mietrecht" gewobene Lügengespinst. Über den Deutschen Freiheitssender 904 erklärte sie: „Mit den Lücke-Maßnahmen zeigt die Erhard-Regierung ihr wahres Gesicht. Brutal liefert sie Millionen Menschen dem Profitstreben großer Wohnungsbau- und Industriekonzerne sowie Banken aus, die heute zu den größten Wohnungseigentümern in der Bundesrepublik gehören. Von den zu erwartenden steigenden Mieteinnahmen will die Erhard-Regierung durch erhöhte Grund- und Einkommensteuern, durch eine Neufestsetzung der Einheitswerte für Grundstücke zusätzliche Mittel für die Rüstung eintreiben." Und sie sagte zu den Auswirkungen des Gesetzes weiter: „Für jeden, der in wirtschaftliche Not gerät, gibt es dann nur noch Nissenhütten, Baracken, Bunker und Obdachlosenasyle, aus denen meist kein Entrinnen mehr möglich ist."

Obwohl Hamburg noch „schwarzer" Kreis ist, werden überall Mieterhöhungen und Mietnachforderungen geltend gemacht. Dabei kam es zu mehreren Protestversammlungen. Die Mietnachzahlungsforderungen, die z. B. von der Wohnungsbaugenossenschaft „Neues Hamburg" rückwirkend seit dem Einzug erhoben werden, sind trotz der Mieterproteste aufrechterhalten worden.

Ein neues Jahr begann

Das Land Niedersachsen erwägt, wie Sozialminister Partzsch mitteilte, den Bau von Notunterkünften für herausgeklagte Mieter.
Der Oberbürgermeister von Delmenhorst betonte, daß die Stadt in Zukunft keine Wohnungen, sondern Baracken bauen müsse, sofern die Räumungsklagen überhandnähmen.
„Vorsorglich bauen die Gemeinden mit ihrem eigenen Geld und mit der Länderhilfe Unterkünfte für Obdachlose", berichtete SPD-Bundestagsabgeordnete Gerger-Heise.
„Ich habe eine scharmante 24 Jahre alte Frau, mit der Sie sich gut verstehen werden. Als Ehemann sehe ich über manches gern hinweg, wenn wir nur die Wohnung bekommen ..." So zu lesen in einem Brief an einen reichen Hausbesitzer in Hannover, den die „Hannoversche Presse" publizierte.

Bernhard Liebscher

Frisch gewagt...

„In den Bastlerbedarfsläden ist ein recht schönes Angebot vorhanden. Aber hauptsächlich zum Selbstbauen von Spielzeug, Flugzeugen, Autos, Schiffen und dergleichen. Dinge zum praktischen Basteln im Haushalt, für Arbeiten, zu denen man nur schwer Handwerker bekommt und die sie entlasten könnten, oder man sich eigentlich scheut, sie überhaupt zu bemühen, sind leider rarer. Auch der Kundendienst in den einschlägigen Geschäften, gewissermaßen die „Anleitung zum Handeln", könnte besser sein. Oder irre ich mich da?"

Diese Zeilen schrieb uns unser Leser Kurt Pacholski aus Leipzig. Sie stehen für viele, denn so mancher Hilferuf gleicher Art erreichte uns in letzter Zeit. Grund genug also für „zb", den Dingen mal auf den Grund zu gehen. Wie steht es bei uns mit dem ominösen „do it yourself"? Unser scharmantes Mädchen schaut jedenfalls recht optimistisch drein, trotz des kleinen Loches in der Tapete. Na ja, es fällt eben kein Meister vom Himmel!

...ist halb geklebt!

Mit Sprichwörtern ist das so eine Sache. Dem „Frisch gewagt, ist halb gewonnen!" stehen „Gut Ding will Weile haben!" oder „Wer viel fragt, geht viel irre!" gegenüber. Wir sind – und nicht nur was das Basteln angeht – immer für das frische Wagen, denn die sattsam bekannten Handwerkerwitze, wie der vom Klempner, der erst kam, als eine Familie, der der Badeofen lief, schon fünf Monate ausgezogen war, oder der vom Elektriker, der keinen Handgriff machte, bevor er nicht einen Kasten Bier kühl stehen sah, hängen uns doch allesamt zum Halse heraus. Hand aufs Herz! So schlecht sind unsere Handwerker nun wahrhaftig nicht, wenn sie auch manchmal ruhig etwas freundlicher sein könnten. Immerhin erweisen sie bei Reparaturen dem Kunden ja keine Gnade, sondern verdienen Geld dabei, viel Geld und gutes Geld. Aber das zu untersuchen ist heute nicht unsere Aufgabe. Fest steht, daß unsere Handwerker große Aufgaben zu lösen haben und der akute Arbeitskräftemangel sie nicht alle Wünsche sofort erfüllen läßt.

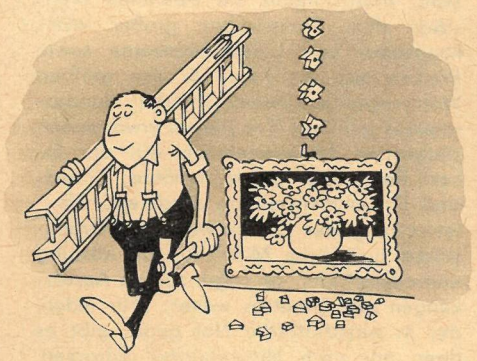
Um so eher müssen wir zur Selbsthilfe greifen. Wir können damit nicht nur erforderliche Arbeiten sofort erledigen und damit oft größere Schäden vermeiden, sondern dabei auch noch Geld sparen, unser eignes, versteht sich. Diese Selbsthilfe – die Engländer und Amerikaner nennen so was „do it yourself" – ist nämlich durchaus keine Erfindung unserer Tage. Sie geriet in unseren Breiten nur leider etwas in Vergessenheit und mit ihr das Vergnügen an solchen Arbeiten und die Handfertigkeiten dazu. Wie könnte Willy Moese sonst zu solchen Zeichnungen kommen? Alles das wieder aufzumöbeln und alle, die es angeht, anzuregen, ist Ziel nachfolgender Umfrage in unserer Republik.

Was tun Sie, damit andere was tun können?

Dem Handel, als der letzten Instanz auf dem holprigen Weg Produzent–Kunde, obliegt es, jene tausend praktischen Dinge, deren der Bastler bedarf, in großen Mengen anzubieten. Zum anderen muß er Mittler sein zwischen Industrie und Käufer und Anleitungen zum Selbstmachen geben. Von einem guten Beispiel dieser Art hörten wir bei der HO-Bezirksdirektion Magdeburg. Ziemlich regelmäßig organisiert dort die Farbenverkaufsstelle in der Karl-Marx-Straße zusammen mit dem VEB Lack- und Kunstharzfabrik Magdeburg sogenannte Verbraucherkonferenzen. Dabei werden nicht nur Versorgungsfragen unmittelbar beraten, sondern vor allem auch Anwendungsmöglichkeiten. Im November 1963 standen Latexfarben, deren Vielseitigkeit sowie eventuell auftretende gesundheitliche Schädigungen bei ihrer Verarbeitung auf der Tagesordnung. Diese Konferenzen (beinahe eine zu hochtrabende Bezeichnung) sind unserer Auffassung nach eine ausgezeichnete Kombination von Werbung, Verkaufsförderung und Beratung des Kunden.

Keine Angst vor großen Papieren!

In Dresden löste eine ähnliche Idee eine Lawine aus, die ihre Initiatoren zu überrollen drohte. Der selbständige Malermeister Herr Morawetz, ein Beiratsmitglied des HO-Tapetengeschäftes Kreuzstraße, veranstaltete mit dem Verkaufsstellenleiter, Herrn Leuschner, am 27. Februar 1963 einen praktischen Vorführabend zum Thema Tapetenkleben. Wenn nur zehn Kunden kommen und wir den Abend vielleicht dreimal wiederholen, so sagten sich kühnerweise die beiden, dann haben wir die Maler Dresdens von rund 30 – meist kleineren und damit für sie unrentablen – Aufträgen befreit. Am späten Nachmittag des 27. glich das Tapetengeschäft einem Eisenbahnzug des Jahres 1945, es hätte dreimal so groß sein müssen, um alle Interessenten zu fassen. Und aus den geplanten drei Vorträgen sind inzwischen 50 (!) mit weit über 2000 Besuchern geworden. Meister Morawetz, der alle Vorträge im NAW hält, erklärt nicht nur mit unerschütterlicher Ruhe, er führt auch so lange praktisch vor, bis es selbst der letzte begriffen hat (siehe Bildleiste unten), gibt praktische Winke, die von dem einfachen Hinweis, außer der Schere, die man ja zum Schneiden der Bahnen benötigt, nichts Scharfes zu verwenden (merke also: beim Tapezieren Hände weg vom Alkohol, und auch die Freundin nicht einladen!), bis hin zum komplizierten Auskleben verwinkelter Altbauten reichen, und hat auch auf jede Frage geduldig eine Antwort. Die Resonanz dieses echten „Hilfswerks" ist phänomal und – sogar



international. Nicht selten gehören Touristen aus der ČSSR zu Kunden des Hauses und sind Anwärter auf vordere Plätze bei den Vorführungen.

Kundendienst über Ländergrenzen

Meister Morawetz und Herr Leuschner gebaren deshalb schon wieder eine neue Idee. Auf Grund des großen Interesses tschechoslowakischer Bürger und der Tatsache, daß die ČSSR nicht über eine eigene Tapetenindustrie verfügt, planen sie eine gleiche Vortragsreise durch unser Nachbarland. Sie könnte das „do it yourself" in und unseren Tapetenexport nach der ČSSR wesentlich ankurbeln. Leider hat sich noch niemand gefunden, der die Schirmherrschaft über das „Unternehmen Tapete" übernimmt. Wie wäre es denn mit dem Kulturzentrum der DDR in Prag?

Bringt der Pfennig nichts ein?

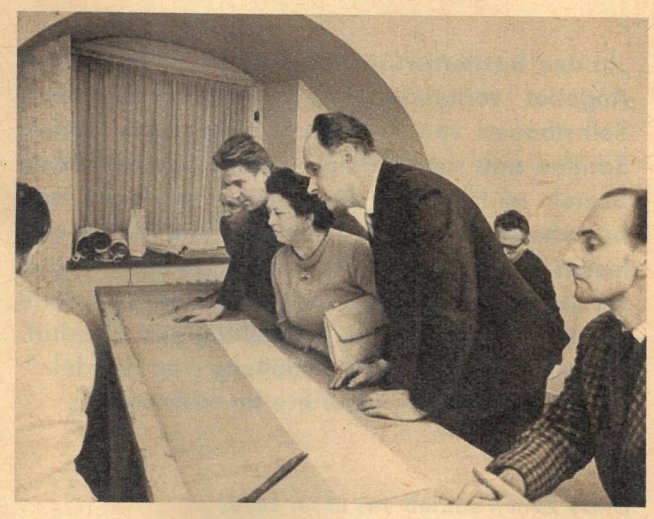
Aber zunächst zurück in die Republik. Oft wird Klage geführt, daß man zwar – und gar nicht immer billig – komplette Baukästen für Spielzeuge aller Art vorfindet, aber Wasserhahndichtungen, Schrauben, Nägel, X-Haken, Rohre, Sperrholz und ähnliche Dinge nicht oder nicht in ausreichender Menge. „zb" klapperte wieder einmal „als Kunde verkleidet" einschlägige Geschäfte ab. Grundsätzlich: Die Industrie produziert diese Dinge, von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen, ausreichend. Der Großhandel kann also reichhaltige Lager führen. Trotzdem: Das eine Einzelhandelsgeschäft führte keine Stahlstifte, ein anderes hatte Lücken im Schraubensortiment, und im dritten bat man uns „morgen oder nächste Woche wiederzukommen".

Ja nun, wir erinnern uns noch recht gut jener Zeit, da der Herr Eisenwarenhändler sich des Verdienstes von zwei, drei Pfennig an einer Tüte Täkse freute und dem Kunden persönlich die Tür öffnete. Letzteres wollen wir gar nicht mehr, denn wir wissen unsere Hände recht gut selbst zu gebrauchen. Aber durchsetzen werden wir, daß jeder Kunde freundlich und zufriedenstellend bedient wird, gleichgültig, ob er für 10 Mark oder 10 Pfennig zu kaufen wünscht.

Dem Handel sei gesagt, vor allem dem volkseigenen und genossenschaftlichen, daß die Theorie, an Pfennigbeträgen sei nichts zu verdienen, nicht nur falsch, sondern volkswirtschaftlich sogar sehr schädlich ist. Der Pfennigverdienst führt in vielen Fällen zur Selbstreparatur, die wiederum oft größere Schäden verhindert und somit Tausende einsparen hilft.

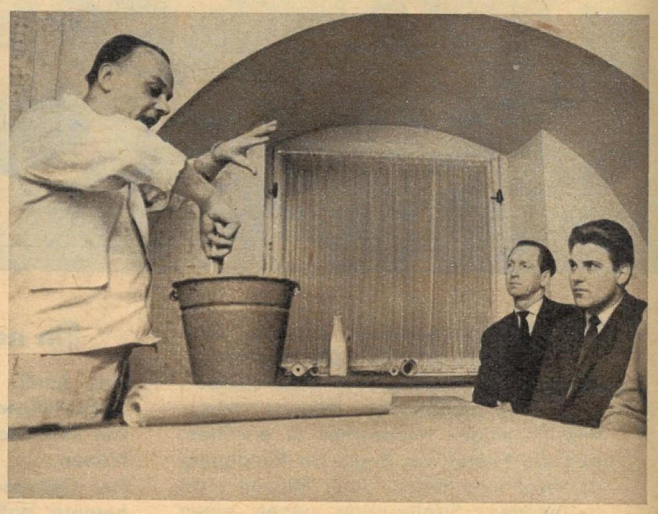
Im Zusammenhang mit der Selbstreparatur, vor allem, was den Umbau älterer Möbelstücke angeht, tauchte in Leserbriefen immer wieder die Frage nach Verarbeitungsmöglichkeiten des Kunststoffes „Sprelacart" und auch die Forderung nach selbstklebenden Folien auf. „zb" befragte das wohl exponierteste Geschäft seiner Art in der DDR, „Chemie im Heim" in der Berliner Karl-Marx-Allee, und erfuhr von recht solidem Kundendienst. „Sprelacart" – hervorragendes Deckmaterial für alle Küchen- oder auch Kinderzimmermöbel – muß man mit einer feinen Säge bearbeiten und nur mit

VORTRAGSTHEMA 1: TAPEZIERE SELBST! MEISTER MORAWETZ NAHM SCHON TAUSENDEN



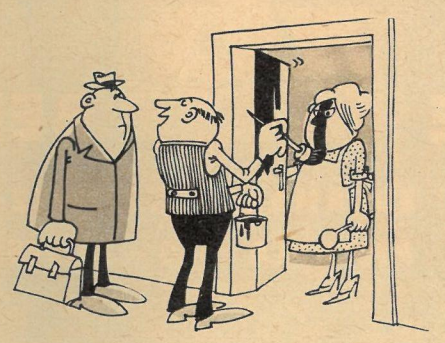
**Also aufgepaßt, Leute!
Alles ist halb so wild.
Man muß nur wissen, wie es gemacht wird.
(Meister Morawetz weiß es und gibt seine „Geheimnisse" den stets zahlreichen Zuschauern gern preis.)
Erst einmal werden alle Rohre
und die Deckel der E-Leitung gestrichen,
die Wände abgewaschen oder die alte Tapete entfernt
(tüchtig einweichen!)
und die Decke gepinselt.**

**Bevor größerer Schaden angerichtet wird,
messen wir erst mal schön aus
und schneiden
alle ganzen Bahnen
hübsch der Reihe nach zu
(Höhe plus 10 Zentimeter!).
Das richtige Schneiden ist nur scheinbar
ein „Buch mit sieben Siegeln".
Wer aufpaßt, begreift es schnell.**



**In der Zwischenzeit, Leute,
haben wir unseren Kleister eingerührt.
Dicksuppig muß er sein und ohne Klümpchen.
Merke: Erst Wasser in den Eimer, dann Kleister!
Bei flüssiger Makulatur ist's gerade umgekehrt.
Die Ofennische
wird besser gleich noch mit Farbe gestrichen,
denn dort kommt man mit Tapete schlecht hin,
und sie haftet auch nicht gut.
Warum sich also Ärger bereiten?**

„Pelasal"- oder „Drei-D-Kleber" aufziehen. Erfreuliches hörten wir auch über selbstklebende Folien. Musterstücke existieren bereits, eine entsprechende technische Einrichtung für die Produktion ist in



Vorbereitung, und wir gehen wohl nicht fehl in der Annahme, daß mit dem Erscheinen dieser vielbegehrten und vielseitigen Folien auf dem Markt Ende dieses Jahres zu rechnen ist. Diese Meldung wird viele Bastler hoch erfreuen.

Guter Kundendienst ist gleich Umsatzsteigerung

Wie nicht anders zu erwarten, stießen wir bei unserer Umfrage auch auf eine Unmasse anderer Kundendienstbeispiele. Von einigen soll hier die Rede sein, weil sie gut und gern als Vorbild dienen können.

Beim HO-Kreisbetrieb Industriewaren Schwerin besteht seit rund sechs Monaten ein Architektenberatungsdienst. Zweimal in der Woche berät ein Architekt die Kunden in allen Fragen der Wohnraumgestaltung bis hin zum Tapezieren. Wesentlich scheint uns dabei, daß man nicht irgendwie berät, sondern stets im Zusammenhang mit dem jeweiligen Angebot in den einschlägigen Geschäften. Und damit dort das Sortiment immer lückenlos ist, existiert zusätzlich einmal im Monat der Produktionstag der Möbelindustrie, die ihre Erzeugnisse aus- und damit zur Kritik stellt und gleichzeitig Anregungen für Verbesserungen oder völlige Neuproduktion entgegennimmt. Anderer Kundendienst im Schweriner Bezirk, wie Änderungsstuben, Anbringen von Gardinenkästen, sofortige Aufstellung von Öfen und Gasherden, muß wohl hier nicht ausführlicher behandelt werden.

Interessant erscheint dagegen noch eine Meldung aus dem Bezirk Erfurt. Durch Führung eines Kundenbuches konnte schon vielen Hunderten von Kunden geholfen werden, ganz spezielle Wünsche vor allem bei zur Wohnungseinrichtung passenden Teppichen und Gardinen zu erfüllen. Dieser Kundendienst bei Anfragen, die nicht sofort erfüllt werden konnten, steigerte den Umsatz einer einzigen Verkaufsstelle (HO-Raumtextilien und Haushaltwäsche in Stadtilm) von 1961 bis jetzt auf 240 Prozent!

Aus der HO-Verkaufsstelle 536 für technische Artikel in Kölleda erhielten wir Kenntnis von einem Bestellbuch für Schallplatten. Es wurde eingerichtet, weil diese Verkaufsstelle unmöglich das gesamte Plattenrepertoire führen kann, aber gern alle Wünsche erfüllen möchte. 150 hochwertige Platten mit Opern, Konzert- und Sinfoniewerken konnten dadurch 1963 in der Kleinstadt Kölleda Musikliebhabern verkauft werden. Vielleicht sprengt dieses Beispiel schon den Rahmen unserer Umfrage. Wir veröffentlichen es jedoch als einen Beweis guten Willens. Was bei Schallplatten und mit Architekturberatungen möglich ist, muß auf anderen Gebieten erst recht zu verwirklichen sein.

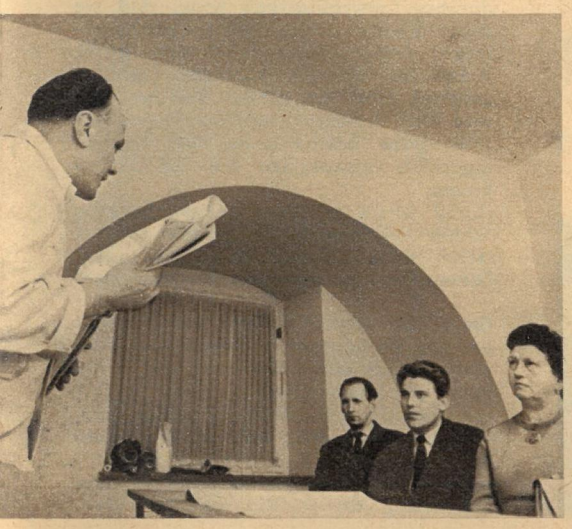
Alle Beispiele sind von „zb" kostenlos zur Nachahmung empfohlen, auch den HO-Bezirksdirektionen Leipzig und Rostock, die unsere diesbezüglichen Anfragen bis zum heutigen Tage unbeantwortet ließen. Wir müssen daraus leider schlußfolgern, daß in diesen Direktionsbezirken der Kundendienst noch äußerst schwach entwickelt ist, würden uns aber freuen, eines Bessern belehrt zu werden.

Sie sehen, verehrter Herr Pacholski, und auch Sie, die anderen Leserbriefautoren, daß sich überall „was tut, damit die Bastler und Steckenpferdreiter was tun können". Wenn Sie Ihre Wünsche im Handel nicht erfüllt bekommen, dann fordern Sie; es ist Ihr gutes Recht! Wenn wir gemeinsam die Saumseligen und Nachlässigen aufrütteln, dann erübrigen sich solche Leserbriefe, und wir können uns künftig noch wichtigeren Problemen zuwenden. Daß Sie, liebe Leser, dann wieder unsere „Kampfgefährten" sein werden, darauf freut sich schon heute, auch im Namen der gesamten Redaktion, Ihr

Eberhard Kottwitz

DIE „ANGST VOR DEM KLEISTERTOPF"

Keine Angst vor großen Papieren!
Tapete ist nicht empfindlich und kann –
eingestrichen –
ruhig mal geknüllt oder geknickt werden.
Sie glättet sich beim Trocknen.
Die Bahnen werden eingestrichen
und zusammengelegt.
Nun noch den
Schnurschlag, und los geht's!



Halt – kleines Momentchen noch!
Geklebt wird
vom Fenster aus
zur dunkelsten Stelle im Raum.
Beim Kleben
„um die Ecke"
stets die Bahnen trennen.
Wand frei!
„zb" wünscht viel Erfolg –
ohne Gewähr!

Fotos Paul Friedemann

REIN- UND RUNTER-GEFALLEN

Auf jeden Fall hatten sich die Amerikaner John Nasht und Robert Spafford, Produzent und Regisseur des Skandalstreifens um die Luxusprostituierte Christine Keeler, mehr versprochen als diesen großen Reinfall bei der Kopenhagener Premiere. Was die Keeler durch ihre Memoiren und Illustrierte und Skandalblätter durch Sensationsberichte wohl vorbereitet hatten, sollte nun klingende Dollars abwerfen – und erntete schließlich das vernichtende Urteil der dänischen Presse: dilettantischer Dreck! Dabei sparten Regisseur und Produzent nicht, ihre großen und kleinen, be- und enthüllten Komparsen viele dutzendmal „im Wasser spielen zu lassen", so wie es die echte Christine im Swimmingpool ihres Zuhälters Dr. Ward überaus liebte. Die Gespielin des Ex-Kriegsministers Profumo bedauerte wohl am meisten, sich nicht selbst im Halbdunkel einer Welt von Orgien und Striptease-Szenen spielen zu dürfen. Stattdessen saß sie, wegen Meineid zu neun Monaten verknackt, im Londoner Gefängnis Holloway. Vor der „Falschen", der Keeler-Darstellerin Yvonne Buckingham (unten mit dem Ward-Darsteller John Barrymore jr.), darf nun die Versicherungsgesellschaft Lloyds zittern, bei der sie sich hatte mit 4000 Pfund versichern lassen. Sie sind auszahlbar, wenn Yvonne nicht innerhalb von fünf Jahren ein „Star" wird . . .

Fotos: Zentralbild/dpa; Archiv

DER GROSSE zb ZEIT IM BILD BERIC

EBERHARD KOTTWITZ:
AMERIKA 1963 – AUSVERKAUF

KNOCKOUT VOM COLT

So werden Meister gemacht

Genau 8720 zahlende Zuschauer sind im New-Yorker Madison Square Garden versammelt und harren erwartungsvoll der Dinge, die da kommen sollen. Die Rahmenkämpfe sind vorüber, und die Zeiger der Gardenuhr springen auf die Vormitternachtsstunde, als die Kontrahenten des Hauptkampfes dem Ring zustreben. Dieses „Schaulaufen" vor dem Kampf gehört zum üblichen Theater bei Profikämpfen, es steigert die Spannung und treibt die Wettabschlüsse noch einmal spürbar in die Höhe.

Wie ein Gummimann springt Johnny Saxton, der Herausforderer, über die Seile. Der junge, in Profikreisen unbekannte Saxton hat als einziges Ruhmesblatt seiner Boxerkarriere einen Golden-Gloves-Sieg vorzuweisen. Dieser Goldene Handschuh ist die höchste Auszeichnung amerikanischer Amateurboxer. Aber was gilt sie schon bei den Berufsboxern?

Die vorderen Ringplätze werden eingenommen von Damen in eleganter Abendtoilette und von Herren im Smoking. Alles, was sich zur großen Welt zählt, sitzt da und schwatzt. Frank Sinatra kam extra aus Hollywood, ebenso Liz Taylor. Öl- und Industriemillionäre kauen an schweren Zigarren, und zwischen ihnen hocken zernarbte Gestalten, deren Smoking nicht darüber hinwegtäuschen kann, daß sie dieses Kleidungsstück nicht zeitlebens getragen haben. Alles kennt sich, grüßt, streitet über den angekündigten Fight.

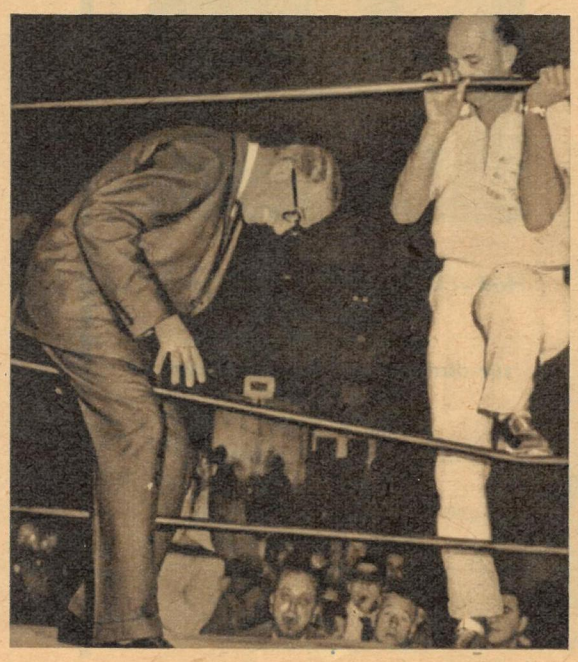
„Wetten, daß Kid diesen Burschen wie eine Weihnachtsgans auseinandernimmt?"

„Yes, gebe Saxton keine fünf Runden. Eigentlich schade um die 100 Dollar Entree."

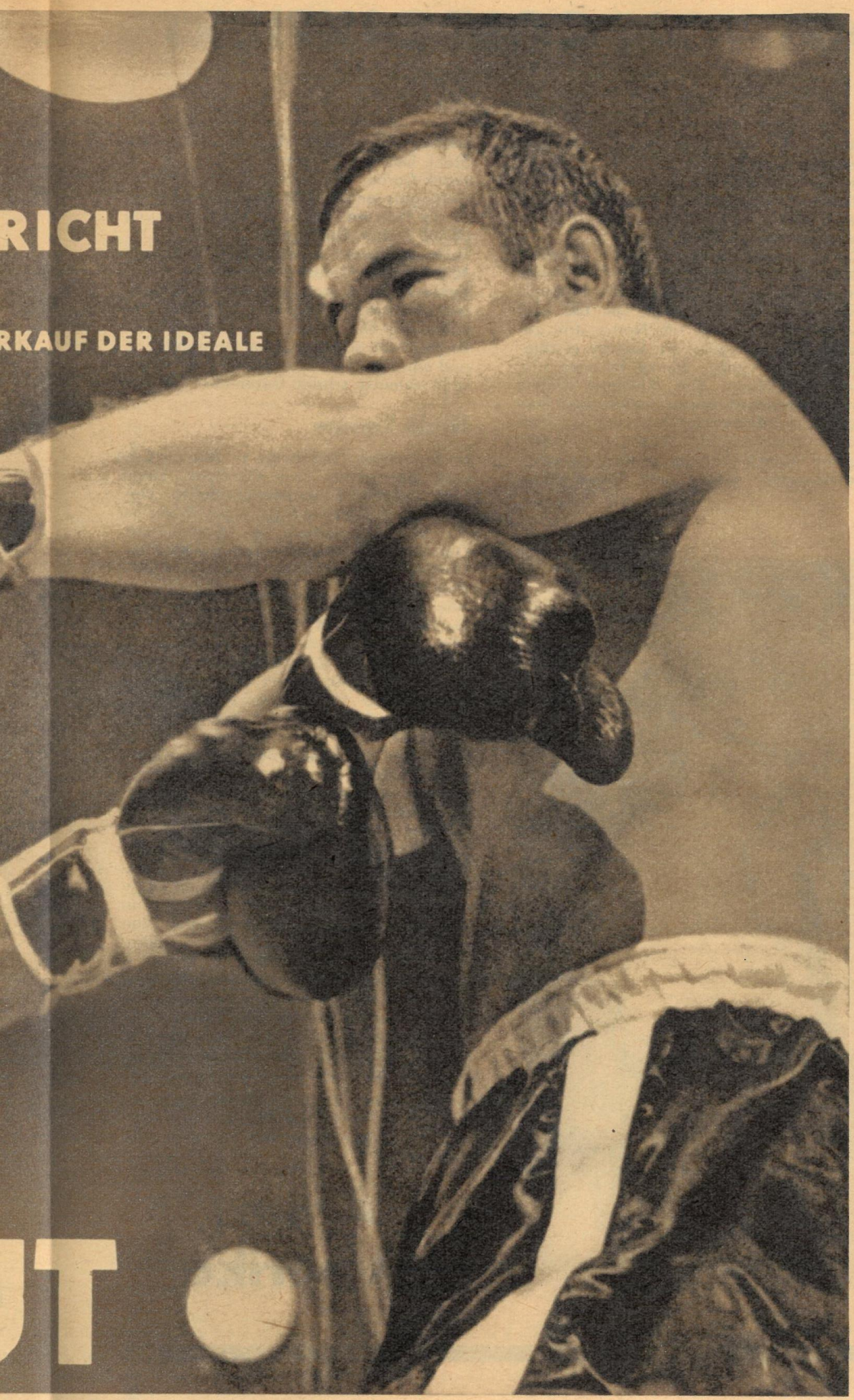
„Spaß wird's trotzdem geben. Schätze, Johnny bekommt seinen Schädel auf die Höhe seiner Brandsohlen geschlagen. Dieser Kid haut doch wie ein Mustang!"

Gespräche solchen Inhalts werden rings um das seilbespannte Viereck laut. Alle scheinen sich einig. Nur einer, der in der Nähe von Saxtons Ecke sitzt und zur Zeit auf den Namen Blinky Palermo hört, lächelt vor sich hin, wenn er Wortfetzen aufschnappt.

Im Ring sind alle Formalitäten erledigt. Der Gong kommt. Kid Gavilan, Welt-



Senator Kefauver kämpfte wie weiland Don Quichotte gegen Windmühlenflügel. Die Gangster treiben weiter ihr Unwesen im Profiboxsport.



Auch anständige, ehrliche und saubere Boxer wie Floyd Patterson (links im Bild) wurden in den Strudel des Gangsterunwesens mit hineingerissen.

T DIKTIERT

meister im Weltergewicht, treibt Saxton sofort vor sich her und schlägt seine für ihn so typischen krachenden Haken dem Gegner an Kopf und Körper. Nur selten gelingt Saxton ein ernsthafter Kontertreffer. Der Inhalt der Ringseitengespräche bestätigt sich von Runde zu Runde. Gavilan spaziert fast unbehelligt im Seilgeviert herum und erteilt Prügel und eine Bilderbuch-Boxlektion. Merkwürdig nur, daß der haushoch überlegene Gavilan seinen schwer gezeichneten Gegner nicht endgültig knock-down schlägt – oder nicht schlagen kann?

Für Willie Presscott, Boxreporter des Magazins „Sport", ist die Sache jedenfalls klar. Jetzt, in der Pause zur letzten Runde, eilt er zum Telefon, ruft seine Redaktion an und meldet: „Boys, der Fight ist o. k. Kid bringt Johnny zwar nicht von den Beinen, aber er führt mit mindestens sechs Points. Komme dann rüber. Macht alles fertig. Headline: Gavilan bleibt Champion."

Als Presscott wieder in die Halle tritt, läuft die 15. Runde. Er schaut auf seine Armbanduhr und denkt: ‚Na ja, noch eine Minute', als ihm das Lächeln auf den Lippen gefriert. Gavilan, soeben in den Magen getroffen, liegt platt auf dem Boden und muß das „out!" des Referees über sich ergehen lassen. Der Garden rast. Tausende haben in diesem Moment Hunderttausende verloren, weil ihr Wettfavorit Gavilan geknockt wurde. Am nächsten Morgen wissen Millionen, daß der neue Weltmeister Johnny Saxton heißt. Was die Millionen nicht wissen, ist, daß Saxton zum Meister g e m a c h t wurde und daß die Hunderttausende Dollars Wettgelder in die Hände derer gelangten, die den Sieg Saxtons schon vor dem Kampf in der Tasche herumtrugen. Die Männer im Hintergrund hatten befohlen, und Gavilan gehorchte.

Der Griff ins Nichts

Eine wahre Weltmeisterversammlung ist da an den Seiten eines Ringes in Miami aufgefahren. Beau Jack, der schöne Jack, ist da. Joe Louis, Amerikas Box-Idol, ebenso wie Ike Williams, der sich vierzehn Jahre als Profi behaupten konnte, und schließlich – im Ring – der Champion Floyd Patterson und sein Gegner und Nachfolger Ingemar Johansson. Und noch ein Mann sitzt am Ring: Estes Kefauver, Senator und Chef eines „Untersuchungsausschusses zur Säuberung des Berufsboxens von Unterweltelementen".

Während oben im Seilgeviert Patterson und Johansson ihre Chancen abwägen, wägt unten am Ring der Senator die seinen ab. Wie ist es möglich, denkt er, daß Beau Jack, der in wenigen Jahren mehrere Millionen Dollars zusammengeboxt hatte, heute als Shoe-Shine-Boy vor dem Fontainebleau-Hotel steht? Warum strichen die amerikanischen Finanzbehörden Joe Louis' 1,5 Millionen Dollar Steuerschulden „wegen seiner Verdienste um die Nation", damit der jetzt in Las Vegas als Nightclubtänzer auftretende Louis überhaupt existieren kann? Und wie kommt es, daß Ike Williams sein Leben als Lagerhausverwalter fristen muß, obwohl er ebenfalls Millionen verdiente, genau wie Dan Bucceroni, der froh ist, Rausschmeißer in Lillian Reis' Nachtbar zu sein?

Wo ist das Geld der Leute hin? Diese Frage wollte Kefauver klären, als er die Exmeister zu sich bestellte und Williams fragte: „Wie lautete Ihr Vertrag?"

Ike antwortete: „Well, Senator, das meiste blieb bei meinem Manager hängen, rund 50 Prozent. Vom Rest mußte ich den Trainer, die Helfer, das Camp und die Sparringspartner bezahlen – und meine Familie ernähren."

Kefauver fragte weiter: „Hat man Ihnen jemals Angebote gemacht, Kämpfe zu verlieren?"

Williams: „Yes, Sir! Palermo, mein Manager, bot es mir dreimal an."

Kefauver: „Nahmen Sie an?"

Williams: „No, Senator! Aber dann bedrohte man mich. Ich ging zu den Zeitungsleuten und sagte ihnen alles. Ich gewann zwar den Kampf, aber Boxkommissar Rains brummte mir 500 Dollar Strafe auf, und als ich mir kurz danach die Schulter verletzte, schmiß mich Palermo aus dem Stall."

Kefauver: „Sind Sie jemals außer von Palermo von Leuten gemanagt worden, die sich Bugsy Siegel, Frank Carbo und Mickey Cohen nannten?"

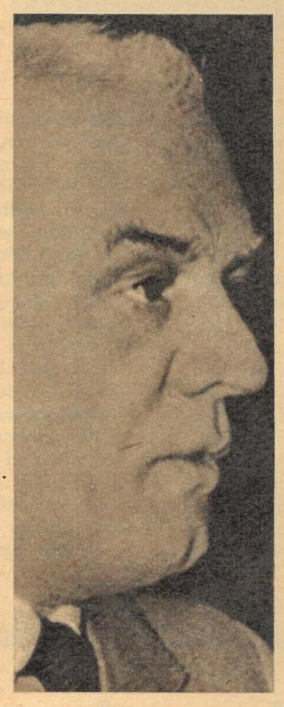
Williams: „No, Senator! War nur mal mit einem Mister Grey in einem Nightclub zusammen."

Kefauver: „Kennen Sie den Mann? Würden Sie ihn wiedererkennen? Was für Angebote hat er gemacht?"

Williams: „War verdammt dunkel dort, Senator, und was er sagte, weiß ich nicht mehr. Wir tranken nur eine Tasse Kaffee zusammen!"

Diese ewige Tasse Kaffee. Wenn immer Kefauver zum Kern der Dinge vorstoßen wollte, dann wußte keiner mehr was, dann hatten sie alle nur Kaffee getrunken; Beau Jack, Williams, Louis, Marciano, la Motta, Walcott, Charles und wie sie noch alle hießen, diese Weltmeister von Gangsters Gnaden. Kefauver wischte sich den Schweiß von der Stirn. So lang der Titel seiner Untersuchungsbehörde war, so erbarmungslos lang schien auch der Weg zu sein, der zur Aufklärung des Gangsterunwesens im Profiboxsport führen sollte.

Terroristen am Ring: Frank Carbo (links), Cus d'Amato (Mitte), der langjährige Manager von Floyd Patterson, und der berüchtigte Blinky Palermo.



corriger la fortune

Nach und nach kam Kefauver dem Treiben der Unterwelt dennoch auf die Sprünge, wenn auch einer seiner vermeintlichen Hauptzeugen, Billy Fox, nach mühsamer Suche nur in einem Sanatorium geisteskrank aufgefunden werden konnte; er hatte die Schiebung im La-Motta-Kampf nie überwunden und wähnte sich noch immer als K.-o.-Sieger am laufenden Band.

Die ganze Geschichte flog auf, als der Veranstalter des Patterson–Johansson-Kampfes, Bill Rosensohn, ein unabhängiger Matchmaker, vom Unterweltsyndikat gezwungen wurde, dessen Vertreter als Teilhaber aufzunehmen. Rosensohn muckte auf und – endete im Hospital, ebenso wie der Veranstalter Ray Arcel, der sich geweigert hatte, dem Syndikat beizutreten. Die Bombe platzte, als sich als Zentrum und offizielle, seriöse Zentrale der

Bitte weiter auf der nächsten Seite

KNOCKOUT VOM COLT DIKTIERT

Dan Bucceroni: Schlug sich im Ring für ein Butterbrot. Letzte Station: Rausschmeißer in der Bar von Lillian Reis.

Hatte die Urteile schon vor dem Kampf in der Tasche. Der FBI kassierte ihn: Truman Gibson (rechts).

Gangster der International Boxing Club (IBC) entpuppte, eine bis dato anerkannte Vereinigung, als deren Vorsitzender der Multimillionär Jim Norris fungierte.
War der Anfang des Ariadnefadens einmal gefunden, so brauchte Kefauver ihn nur noch aufzuspulen. Was da an den Tag kam, war nicht mehr sensationell, es war grauenhaft: Alle bedeutenden Boxer waren „Angestellte" des IBC. Sie durften nur beim IBC kämpfen, mußten alle Gegner und alle Urteile widerspruchslos hinnehmen, die vom IBC für richtig befunden wurden. Alle Boxer zahlten über 50 Prozent ihrer Börsen über ihren vom IBC gestellten Manager an den IBC und mußten alle Unkosten selbst vom Gagenrest tragen. Golden-Gloves-Sieger, also begabte Amateure, die Profis werden wollten, bekamen nur eine Chance, wenn sie sich bedingungslos dem IBC unterwarfen. Dem Syndikat wurde nachgewiesen, daß es durch Erpressungen, Mordandrohungen und Nötigungen, die teilweise sogar an der Ringseite mit dem Colt in der Hand ausgeübt wurden, sowohl Veranstalter als auch Manager und deren Boxer gefügig machte oder erbarmungslos ruinierte, siehe Billy Fox, Weltmeister Don Jordan oder Bill Rosensohn. Das Syndikat beschäftigte Schlägerkolonnen, die entweder der IBC-Privatarmee entstammten oder von der Cosa-Nostra und anderen Totschlägervereinigungen gegen Salär entliehen wurden. Der IBC bestimmte, wer Meister und wer „Herausforderer" zu sein habe und für wen es an der Zeit sei, abzutreten. Zehntausende junger Menschen, fast immer Söhne armer Eltern, holten sich die Spürhunde des IBC aus den Slums der amerikanischen Großstädte, versprachen ihnen goldene Berge, ließen sie für ein Butterbrot kämpfen und verdienten selbst Millionen daran. Sie nannten das, was sie taten, zynisch „corriger la fortune", das Glück verbessern.
Kefauver greift endlich zu. Er alarmiert den FBI, der seinerseits nach teilweise dramatischen Jagden die Syndikatshäuptlinge in Handfesseln legt. Der IBC wird aufgelöst. Präsident Jim Norris „tritt zurück". In Los Angeles vor Gericht erschienen: Frank Carbo, Blinky Palermo und Truman Gibson. Die Anklage lautete auf mehrfachen Mord, mehrfachen Totschlag, mehrfache Mordandrohungen, vielfache Erpressungen, Nötigungen, unerlaubte Monopolbildung, jahrelange Wettschiebungen, Betrug und Steuerhinterziehung. Genug also für den elektrischen Stuhl. Das Gericht entschied:
Frank Carbo, alias Mister Grey: 25 Jahre Gefängnis und 10 000 Dollar Geldstrafe.
Blinky Palermo: 15 Jahre Gefängnis und 10 000 Dollar Geldstrafe.
Truman Gibson: 5 Jahre Gefängnis und 10 000 Dollar Geldstrafe.
Kefauver ging trotz der milden Urteile wie der strahlende Sieger aus dem Gerichtssaal. Die Macht der Unterwelt im Boxgeschäft schien für immer gebrochen und erledigt, die Sauberkeit wieder hergestellt. Amerika schrieb Dezember 1962.

Nuda Veritas

Im Dezember 1963 boxte in Atlantic City Dick Tiger gegen Joey Giardello, einen 1955 wegen Tankstellenüberfalles verknackten dreiunddreißigjährigen Profi, um die Weltmeisterschaft im Mittelgewicht. Giardello gewann und bekam die Meisterschärpe. Sein Manager ist – Blinky Palermo!
Wie denn? Managt Palermo auch hinter Gefängnismauern? Nicht doch, es ist im Moment nur Frank Carbo vorenthalten, auf diese Weise für das Syndikat zu streiten. Die anderen beiden Verurteilten von Los Angeles hinterlegten 50 000 Dollar Kaution und erfreuen sich bester Freiheit à la USA!
Inzwischen wurde von den gleichen Kreisen, die man vor einem Jahr vernichtet wähnte, ein neunzehnmal vorbestrafter Gewohnheitsverbrecher zum Meister aller Klassen gemacht: Sonny Liston, dessen Lebensmotto lautet: „Ich bin von klein auf gewöhnt zu stehlen und mich herumzuschlagen!" Für offiziell 60 000 Dollar Gage schlug er den Westdeutschen Westphal in knapp zwei Minuten besinnungslos. Von dieser Börse erhielt er ganze 3000 Dollar, den Rest kassierten Carbos Leute.
Nuda Veritas! Das ist die „nackte Wahrheit" über ein Kapitel Gangstergeschichte jenes Amerikas, dessen 35. Präsident auf offener Straße meuchlings niedergeknallt wurde von Leuten, deren einziges Argument in Politik und Geschäft der Colt ist.

Lesen Sie im nächsten Heft Näheres über die Hintergründe des Gangsterunwesens und der Jugendkriminalität in den USA. Lesen Sie

Armes Amerika

Bilanz des schmutzigen Lorbeers

1933: Der seit langem kranke Boxer Ernie Schaaf wird, nur weil er noch ein Jahr unter Vertrag steht und Geld bringen muß, gegen Primo Carnera in den Ring geschickt und von dem Italiener totgeschlagen.
1937: Jimmy Braddock verweigert auf Gangsterbefehl den WM-Kampf gegen Schmeling, nimmt dagegen Joe Louis an, verliert und bekommt dafür 10 Prozent aller künftigen Börsen Louis'!
1947: Der WM-Ausscheidungskampf zwischen Jack la Motta und Billy Fox wird als Schiebung – veranlaßt von Gangstern – entlarvt und abgebrochen.
1949: 18 noch zu junge oder schon zu alte Boxer in US-Ringen von ihren Managern in den Ring getrieben und dort von ihren Gegnern zu Tode geprügelt.
1950: Der kranke und dennoch startfähig geschriebene junge Laverne Roach wird von George Small im Ring öffentlich erschlagen.
1950: Freddie Sommers, US-Manager und Angehöriger einer Gangster-Gilde, veranstaltet in Frankfurt am Main und verschwindet mit der Abendkasse auf Nimmerwiedersehen.
1950/51: Wieder mindestens acht Tote in US-Ringen.
1952: George Flors, ein junger Boxer, nach zwei K.-o.-Niederlagen innerhalb vierzehn Tagen unter Umgehung der Schutzbestimmungen erneut in den Ring gejagt und dort erschlagen.
1952: Der „Schützling" des Gangsters Ryan, Rocky Castellani, wird von seinem Gegner Ernie Durando entgegen den Abmachungen k. o. geschlagen. Der erboste Ryan drischt daraufhin mit einem Schlagring auf Ringrichter Miller und Gardenmanager Al Weill ein, wird auf Lebenszeit disqualifiziert und erhält zwei Monate später seine Lizenz zurück.
1956: Weltmeister Kid Gavilan legt sich auf Gangsterbefehl in der 15. Runde seines Kampfes gegen Johnny Saxton hin und läßt sich auszählen.

Schmutziger Lorbeer auch in der Westfalenhalle. Für 500 Westmark kletterte Karl Heinz Bick gegen Manfred Neuke in den Ring, wurde bewußtlos geschlagen und starb auf dem Transport ins Krankenhaus. Vierzehn Tage vorher war Bick operiert worden und erhielt dennoch Starterlaubnis. Er hinterließ Frau und Kind.

1959: Weltmeister Rocky Marciano schlägt den jungen, unerfahrenen Carmen Vingo im Ring bewußtlos. Vingo blieb gelähmt.
1960: Weltmeister Harold Johnson, ein fairer, anständiger Boxer, der sich nie mit Gangstern eingelassen hat, verliert seinen Kampf gegen Billy Menderos, nachdem er von Gangstern mit einer mit Barbitursäure präparierten Orange vergiftet wurde.
1960: Olympiasieger von Rom Cassius Clay wird von einem Zehn-Männer-Kollegium gekauft und zum Profi gemacht.
1962: Alejandro Lavorante wird im Ring bewußtlos geschlagen und ist noch heute (!) ohne Besinnung. An seinem Aufkommen wird gezweifelt.
1962: Bennie Kid Paret, ein Mann mit nur 49 Kämpfen, wird in einer unverständlichen Paarung gegen Emilio Griffith gestellt und von diesem im Ring erschlagen.
1962: Eddie Machen nach schweren K.-o.-Niederlagen ins Napa-State-Hospital New York mit akuter Schizophrenie eingeliefert.
1963: Der gleiche Eddie Machen erhält wieder eine Boxlizenz!
1963: Der neunzehnmal vorbestrafte Sonny Liston, ein von Gangstern gesteuerter Gewohnheitsverbrecher, wird zum Weltmeister aller Klassen gemacht.

Die Post der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken gab im Jahre 1961 diese Sonderausgabe von drei Werten zu Ehren Lenins nach Entwürfen des Grafikers P. Wasiliew heraus. Die Motive zeigen verschiedene Bildnisse Lenins und seine Faksimile-Unterschrift. – Links: ein in der Volksrepublik Rumänien erschienener Block zum 90. Geburtstag W. I. Lenins (1960).

bald Beispiele für neue Wege in der Philatelie: das Sammeln von Motiven. Daß sie sich dabei in weitem Umfang auch mit der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, mit gesellschaftlichen, kulturellen und ökonomischen Problemen unseres Staates beschäftigen und diese Themen durch Postwertzeichen gestalten, beweist so manche gelungene Sammlung, die schon auf Ausstellungen ausgezeichnet werden konnte. Auch das Leben hervorragender Führer der Arbeiterklasse reizt oft zu thematischer Gestaltung. Die abgebildeten Wertzeichen sind dem Gedenken des großen Revolutionärs, Staatsmannes und Philosophen Lenin gewidmet, jenes weisen Politikers, der die wissenschaftliche Theorie von Marx und Engels in die Tat umsetzte und dessen Todestag sich am 21. Januar zum vierzigsten Male jährt.

Hermann Bergmann

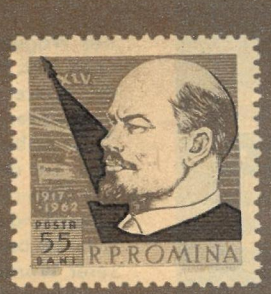
EHRUNG EINES UNVERGESSENEN

Die Zeiten, da die Briefmarke nur als Quittung für bezahltes Porto diente, sind längst vorüber, denn die Regierungen haben erkannt, daß die bunten Papierchen als „Visitenkarten des Staates" auch propagandistischen Zwecken dienstbar gemacht werden können. So wurden die nüchternen Wappen und Zahlen auf den Postwertzeichen abgelöst von Motiven, die Kenntnis geben von Geschichte, Kultur und Wirtschaft, von politischen und gesellschaftlichen Verhältnissen, von Landschaften, Bodenschätzen und wichtigen Erzeugnissen dieser Länder. 145 000 verschiedene Postwertzeichen sind seit jener ersten englischen 1-Penny-Marke mit dem Kopfbild der Königin (1840) erschienen, und die anhaltende Briefmarkenflut zwingt – nicht zuletzt aus finanziellen Gründen – jeden Sammler zu weiser Beschränkung. Die Arbeitsgemeinschaften der im Deutschen Kulturbund organisierten Sammler gaben deshalb

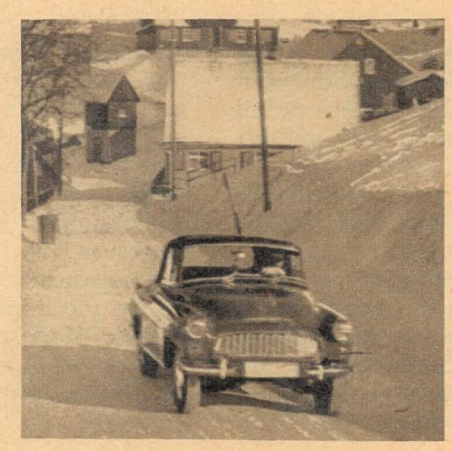
Groß ist die Zahl der Briefmarken mit Lenin-Darstellungen, die bisher im Geburtsland des großen Revolutionärs erschienen. Auf Marken einer Sonderausgabe „40 Jahre staatlicher Elektrifizierungsplan der UdSSR" weist der Initiator des Plans auf ein Elektrizitätswerk, den Hintergrund bildet die Karte mit dem geplanten Stromnetz. Der sowjetische Künstler I. L. Lewin entwarf auch die Sondermarke zum 41. Jahrestag der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution (Mitte). Im Jahre 1958 erschien ein weiteres Motiv mit einem Porträt des großen Führers und Lehrers der Arbeiterklasse (unten).

Auch in den Ländern, in denen nach dem zweiten Weltkrieg die Arbeiter und Bauern die Macht ergriffen, wird das Andenken an Wladimir Iljitsch Lenin hoch in Ehren gehalten. Nach einem Entwurf von Lothar Grünewald stach Margot Sachs-Leipzig eine Sondermarke der DDR, die dem 90. Geburtstag Lenins gewidmet war. Die weiteren Motive zeigen Briefmarken, die in der Demokratischen Republik Vietnam, in der Volksrepublik Rumänien und in der Volksrepublik China zur Erinnerung an Lenin herausgegeben wurden. Die fünfte Sondermarke erschien in der Tschechoslowakischen Republik (heute Tschechoslowakische Sozialistische Republik) zum 25. Todestag W. I. Lenins. Entwurf und Stich stammen von dem bekannten Künstler J. Schmidt. (Die Motive stellte uns der Autor freundlicherweise zur Verfügung.)

FÜR DEN BRIEFMARKEN-SAMMLER



VORSICHT MIT DEM DRUCK AUFS PEDAL!



Liebe Motorsportfreunde!
Die Unfallziffer vom November 1962 mit 295 stieg im November 1963 allein in Dresden auf 401. Die ersten Frosttage im Dezember bedeuteten für Feuerwehr und Polizei Hochsaison, und manches Krankenhaus kam in Verlegenheit.
Muß das so sein? Schon haben wir heute fast in jeder Familie einen, der ein Kraftfahrzeug benutzt. Sollte es unabwendbar sein, daß dieser bei weiterem Ansteigen der Fahrzeugdichte auf den Straßen täglich mehr vom Verkehrstod bedroht wird? Zweifellos darf das nicht sein. Glücklicherweise wird uns bewiesen, daß es nicht überall so ist, denn es gibt heute schon viele Städte mit weit größerer Verkehrsdichte und relativ viel niedrigeren Unfallzahlen.

Alte Thesen kontra neue Technik

Ich hatte das letzte Mal angeregt, mehr „auf Draht" zu sein und „Tempo" im Straßenverkehr im Interesse größerer Sicherheit zu üben. Die große Zustimmung beweist, daß ich damit den Kraftfahrern aus dem Herzen gesprochen habe. Nun, je schneller wir uns bewegen, desto schneller müssen wir bremsen können. Ein Leitsatz unserer Väter war: „Ein Auto ist nur so gut, wie seine Bremsen sind." Allerdings haben sich damals unsere Väter schon selbst widersprochen, denn sie haben auch gesagt: „Ein guter Fahrer braucht die Bremsen fast nie." Ich glaube, daß wir heute nicht mehr mit den Erkenntnissen vergangener Jahrzehnte operieren können. Tatsache ist, daß die oben zitierten Unfälle zum größten Teil nicht passiert wären, wenn die Fahrer ihre Fahrzeuge rechtzeitig zum Stehen gebracht hätten. Für dieses „Rechtzeitig-zum-Stehen-Bringen" sehe ich zwei Voraussetzungen, einmal technische und zum anderen menschliche. An technischen Voraussetzungen bieten die Bremsanlagen unserer Fahrzeuge schon so viel, daß man einem Versagen dieser Technik nur in den seltensten Fällen eine Schuld geben kann. Sie wissen, überall an Fahrzeugen werden die fest mit der Achse verbundenen Bremsbacken gegen mit den Rädern umlaufende Bremstrommeln – in neuester Zeit auch Scheiben – gepreßt. Das Anpressen geschieht bei Motorrädern auf mechanischem Wege über Gestänge oder Bowdenzüge und Nocken. Diese mechanische Übertragung der Fuß- oder Handbremskraft reicht aus, weil beim Motorrad verhältnismäßig wenig Energie vernichtet werden muß. Personen- oder Lieferwagen haben eine hydraulische Kraftübertragung, das heißt, die Fußkraft wird über Bremsflüssigkeit in dünnen Leitungsrohren auf alle Räder gleichmäßig übertragen, eine fast ideale Lösung, die in letzter Zeit lediglich noch durch Bremshilfen (vom Unterdruck des Motors u. a.) vervollkommnet wird. Die Energie hochverdichteter Luft preßt bei Lastkraftwagen und -zügen die Bremsbacken gegen die Reibflächen. Dort muß man schon mit Gefühl umgehen.

Was so raucht und stinkt . . .

In allen Bremsanlagen sind die Bremsbacken mit einem Bremsbelag versehen, der die entsprechenden Reibwerte bei niedrigem Verschleiß aufzubringen hat. Das ist das, was nach langen Bergabfahrten so raucht und stinkt. Übrigens hat die Kupplung einen ähnlichen Belag. Sie konnten das riechen, als Sie das letzte Mal eine längere Zeit mit rutschender Kupplung fuhren.
Damit die Kupplung richtig funktioniert, damit die Bremsen richtig ansprechen, müssen sie genau eingestellt sein. Das kann jeder zur Not selbst machen. Sie brauchen sich nur Ihre Betriebsanleitung genau durchzulesen. Oft kommen Sie besser, wenn Sie sich hier einmal ölige Finger holen, als wenn Sie wochenlang die Werkstätten betteln und in der Zeit womöglich einen größeren Schaden verursachen. Wissen Sie, daß auch eine zu weit hinten ziehende Handbremse oft einen verlängerten Weg im Fußpedal zur Folge haben kann?
Zieht beim Bremsen Ihr Wagen nach einer Seite, so ist auf dieser Seite Öl oder Fett auf den Belag gekommen. Ja, Sie haben richtig gelesen, auf d i e s e r Seite, denn das Öl verringert nur im Anfang die Bremskraft des Belags. Dann beginnt das Öl den Belag aufzulösen, und dieses Rad neigt stark zum Blockieren. Da hilft nur, beide Räder der betreffenden Achse neu belegen zu lassen. Ich möchte Ihren Kopf nicht mit Formeln belasten, Sie brauchen ihn auch beim Bremsen für andere Dinge. Nur soviel sei gesagt, daß die Bremsen eines Kraftfahrzeugs eine gesetzlich vorgeschriebene Mindestverzögerung bringen müssen. Diese beträgt für Pkws, die nach 1958 gebaut sind und eine Spitzengeschwindigkeit von über 100 km/h erreichen, 5 m/s^2, wobei die Verzögerung als Geschwindigkeitsabnahme je Zeiteinheit ausgedrückt ist. Ganz grob gerechnet, müssen Sie mit diesem Auto bei einer Geschwindigkeit von 100 km/h mit einem Bremsweg von etwa 80 bis 100 Metern, bei 50 km/h mit einem Bremsweg von rund 30 Metern rechnen. Trotzdem, wenn Sie mal Ruhe haben, studieren Sie bitte die Zusammenhänge zwischen Bremse und Verzögerungswerten in Fachbüchern oder Fachzeitschriften.

Trommel oder Scheibe?

Weil ein blockierendes, das heißt auf der Straße rutschendes, Rad einen wesentlich geringeren Bremswert bringt als ein Reifen, dessen gutes Profil sich noch rollend an der Straße festsaugt, und weil außerdem das rutschende Rad nicht mehr lenkfähig ist und schleudert, treffen wir hier auf das größte Problem: nämlich die Leistung der Bremse auch wirklich auf die Straße zu bringen. Hier liegt ein Nachteil unserer herkömmlichen Bremstrommeln: Durch die starke Selbstverstärkung der auflaufenden Bremsbacken kann das Rad des Wagens, das zufällig über ein Steinchen rollt, blockieren, und der Fahrer muß die ganze Bremse etwas nachlassen, bis es wieder rollt. Daher werden heute Scheibenbremsen modern, das sind Bremsen, bei denen ein verhältnismäßig kleiner Bremsbelag von zwei Seiten an eine umlaufende Scheibe gepreßt wird. Die Scheibe bringt außerdem den Vorteil besserer Wärmeableitung mit sich. Über den heutigen Entwicklungsstand kann man sagen, daß gute Bremstrommeln wohl noch besser als schlechte Scheibenbremsen sind, denn auch die bringen natürlich technische Probleme, wie hohe Arbeitsdrücke, keine Selbstverstärkung.
Im Übertragen der Bremskräfte auf die Straße beginnen die menschlichen Voraussetzungen beim „Rechtzeitig-zum-Stehen-Bringen". Der Fahrer muß vom Lenkrad aus erkennen, auf welcher Art von Straßenbelag sein Fahrzeug rollt. Er muß sehen und fühlen, ob diese Straßendecke trocken ist, ob Sand oder Kies darauf liegt, ob die Straßendecke saubernaß ist oder naß-schmierig. Da gibt es schon unendlich viele Varianten, die die überhaupt mögliche Bremsverzögerung bestimmen. Noch schwieriger wird die Sache, wenn das Thermometer unter den berüchtigten Punkt sinkt. Oft möchten Sie dann aussteigen, um zu sehen, ob das Zeug nicht schon Glatteis ist. Hundert Meter weiter kann es allerdings schon wieder ganz anders sein, und doch bestimmt dieses Erkennen die Fahrgeschwindigkeit, den Abstand zu den anderen, den Beginn des Bremsens und so vieles andere mehr.

40 oder 250 Meter?

Von diesem Erkennen u n d Ihrer trotz aller im Nacken sitzenden Eile ausgeglichenen Fahrweise hängt jetzt alles ab. Vergleichen Sie bitte die Tabelle: Zwischen dem Bremsweg von 40 Metern, den Sie auf guter Straße mit einem modernen Wagen bei 70 km/h erreichen können, und dem Weg von 250 Metern, der auf Glatteis bei gleicher Geschwindigkeit gebraucht wird, liegen alle Dinge, die wir von Kratzern im Lack und verbogenen Stoßstangen bis zu sich überschlagenden Autos, Totalschäden, Krankenwagen und noch schlimmeren Sachen registrieren müssen. Dabei ist aus der Tabelle noch nicht einmal ersichtlich, welche Strecke Sie in der Zeit fahren, die zwischen dem Erkennen der Gefahr und dem Ansprechen der Bremse liegt.
Haben Sie nun etwas Respekt vor dem Bremsen bekommen? Mir ging es heute wieder einmal darum, daß wir nicht einfach alles auf die Unvollkommenheit der Technik abwälzen. So schlecht ist sie gar nicht. Dennoch könnten vor allem unsere Straßenbauer mit der Schaffung von griffigen, bremsaktiven und schlaglochfreien Straßendecken und deren Erhaltung im Winter sehr viel zur Senkung der Unfallkurve tun. Vielleicht sollten wir das Auto-Bremsen-Urteil unserer Väter heute so abfassen:

„Jeder Fahrer ist so gut, wie er in der Lage ist, sein Fahrzeug jederzeit rechtzeitig anzuhalten."

Und wenn alle Fahrer nur einigermaßen gut wären, könnte uns die Unfallgefahr nicht überrollen. Geben wir uns alle Mühe!
In diesem Sinne grüßt Sie recht herzlich
Ihr

Heinz Melkus

Mögliche Verzögerung auf verschiedenen Straßendecken

	etwa m s^2		etwa m s^2
Schotter, gewalzt, trocken	7,0	Asphalt, naß, sauber	3,0
Schotter, gewalzt, naß, sauber	5,0	Asphalt, naß, schmierig	2,0
Schotter, gewalzt, naß, schmierig	4,0	Basalt-Kleinpflaster, trocken	4,5
Beton, trocken	6,5	Basalt-Kleinpflaster, naß, sauber	2,5
Beton, naß, sauber	5,0	Basalt-Kleinpflaster, naß, schmierig	1,5
Beton, naß, schmierig	3,5	Schnee, trocken, mit Schneeketten	bis 5,5
Kopfpflaster, trocken	6,0	Schnee, trocken, ohne Schneeketten	4,5
Kopfpflaster, naß, sauber	4,0	Schnee, naß, mit Schneeketten	2,0
Kopfpflaster, naß, schmierig	3,0	Schnee, naß, ohne Schneeketten	1,0
Granit-Kleinpflaster, trocken	5,0	Eis, trocken, mit Schneeketten	3,5
Granit-Kleinpflaster, naß, sauber	3,5	Eis, trocken, ohne Schneeketten	1,5
Granit-Kleinpflaster, naß, schmierig	2,5	Eis, naß, mit Schneeketten	1,5
Asphalt, trocken	5,0	Eis, naß, ohne Schneeketten	0,5

Die vorstehenden Werte gelten für Reifen mit gutem Profil. Bei abgefahrenen Reifen liegen diese Werte tiefer!

(Tabelle aus „Taschenbuch für den Autoingenieur".)

SICHERHEIT DURCH TEMPO

Wie nicht anders zu erwarten, brachte uns die unter diesem Motto stehende zb-Motor-Seite vom Dezember 1963 eine wahre Flut von Leserbriefen, über die wir uns freuen und die wir selbstverständlich auswerten. Leider hielten es so kompetente Stellen wie die Verkehrspolizei, der ADMV, Verkehrsaktivs oder die Kommissionen für Verkehr unserer Großstädte noch nicht für nötig, sich dazu zu äußern. Hier kann es aber keine „Anweisungen von oben" geben; in dieser Diskussion muß jeder seinen eigenen Kopf gebrauchen. Also bis bald, Ihr

zb-Motor

Die Majestät von Sachsen und Polen, August der Starke, ist schwer in Druck. Zwar läuft das höfische Fest wie geplant und beliebt, auch sitzt die schönste der Frauen neben ihm als offizielle Geliebte, doch ganz inoffiziell möchte er zu gern noch ihre Kammerzofe Ulrike vernaschen. Aber wie 'rankommen? Hier kann nur einer helfen: Herr Alexander von der grünen Weide, sein neuer Günstling und Vertrauter! Ach, liebe Majestät, wenn du wüßtest, wie schnell man vom starken zum dummen August wird. Denn deine eigene Mätresse liebt ebendiesen Alexander und wartet auch nur eine günstige Gelegenheit ab. – Wer wen schließlich kriegt? Na, der Alexander seine Ulrike, die beiden lieben sich nämlich wirklich (und nicht bloß so aus Langerweile), wenn sie auch ihre Liebe noch geheimhalten müssen. Ulrike ist ja wegen einer den Eltern höchst unliebsamen „Affäre" an den Hof Augusts des Starken „strafverschickt" worden (wobei die Guten gewiß nicht ahnten, daß sie den Bock zum Gärtner bestellten), und Alexander tut sehr gut daran, wenn er seine Vergangenheit im Undurchsichtigen läßt; er hatte schon einige höchst bedenkliche Zusammenstöße mit der kurfürstlich-sächsisch-königlich-polnischen Staatsmacht – und damit jede

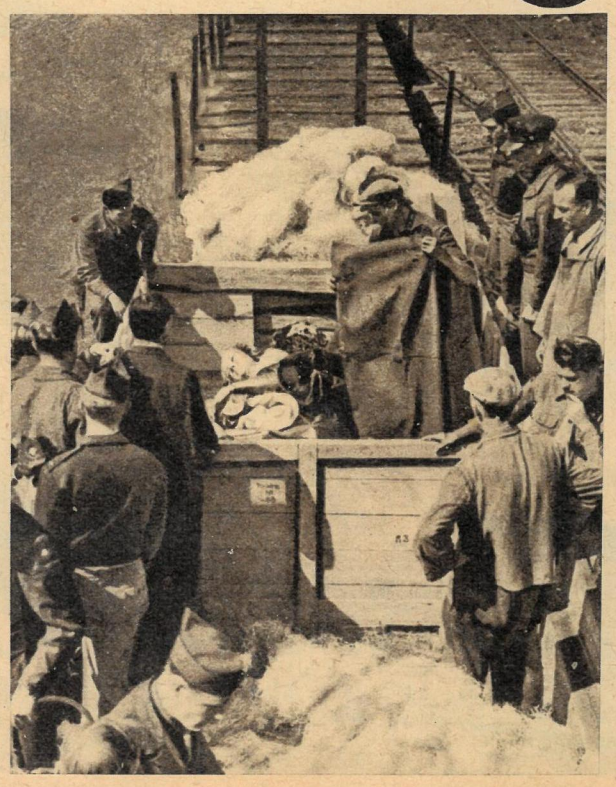
DER FANFAN VON DRESDEN

Menge Gelegenheiten, sich reitend, schießend, fechtend und liebend dem verehrten Publikum zu präsentieren. Welchem Publikum? Na, Ihnen, dem Kinopublikum! Das Ganze ist natürlich ein Film, ein Filmspaß sogar, denn der märchenhafte Aufstieg des Schäferburschen Alexander zum Kavalier des Dresdner Hofes soll samt August (Erik S. Klein), Mätresse (Marion van de Kamp) und Ulrike (Monika Woytowicz, unten) beileibe nicht auf historische Wahrheit durchforscht werden. Aber Manfred Krug als Alexander ist sehr ernst zu nehmen, weil er hier noch mehr als in seinen bisherigen Rollen die ganze Skala seines Könnens zeigen kann. Es sind nicht ganz ungefährliche Szenen darin, aber Manfred macht es sich nicht leicht; er reitet, schießt und ficht selbst und hat auch den lichterloh brennenden Heuwagen selbst gelenkt (rechts)! Und das verdient unsere volle Anerkennung, deshalb wollen wir nicht nur lakonisch feststellen: Er hat's ja so gewollt! (Manfred Krug schrieb nämlich auch selbst das Drehbuch, zusammen mit Regisseur Ralf Kirsten, nach Motiven der Erzählung „Eine Sommerabenddreistigkeit" von Joachim Kupsch.) Es scheint sich erfreulicherweise auch bei der DEFA die Erkenntnis durchgesetzt zu haben, wie notwendig es ist, guten und beliebten Schauspielern Rollen „auf den Leib" zu schreiben, mit denen sie „ihr" Publikum mit ihrer ganzen Eigenart und Vielseitigkeit erfreuen können!

Fotos DEFA-Blümel

Träume eines Größenwahnsinnigen + Kunsträuber heucheln Freundschaft + Sonderauftrag Hitlers für Dresdner Galeriedirektor + Dividende von Toten + Wo einst eine Stadt war + Tauziehen um den Veit-Stoß-Altar + Wer war der größte Gauner? + Prager Frühling 1939 + Schafft mir die Mona Lisa herbei! + Der betrogene Betrüger + Reichsmarschall erpreßt Amerikanerin + Die Ängste des Kunsthändlers Katz + Millionenwerte rollen nach Deutschland + In Nürnberg war sein Name Hase

führerauftrag linz

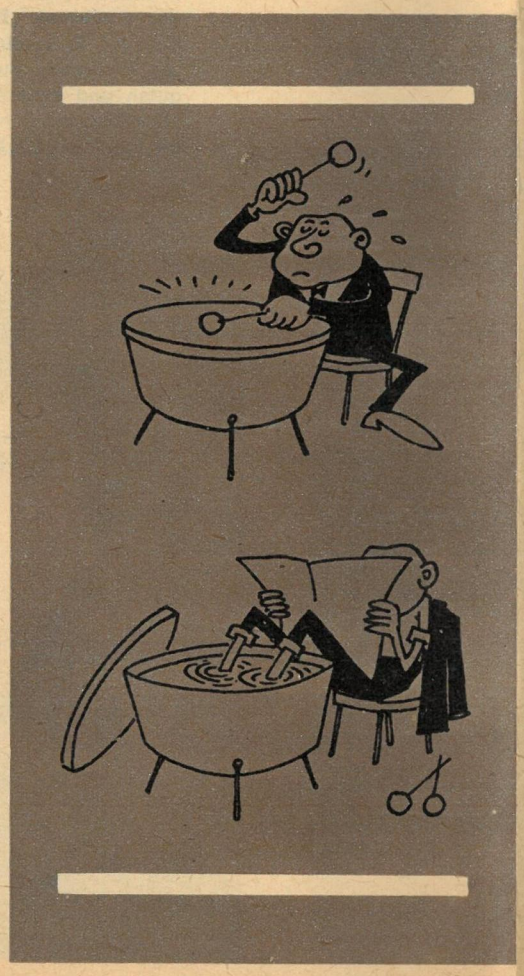


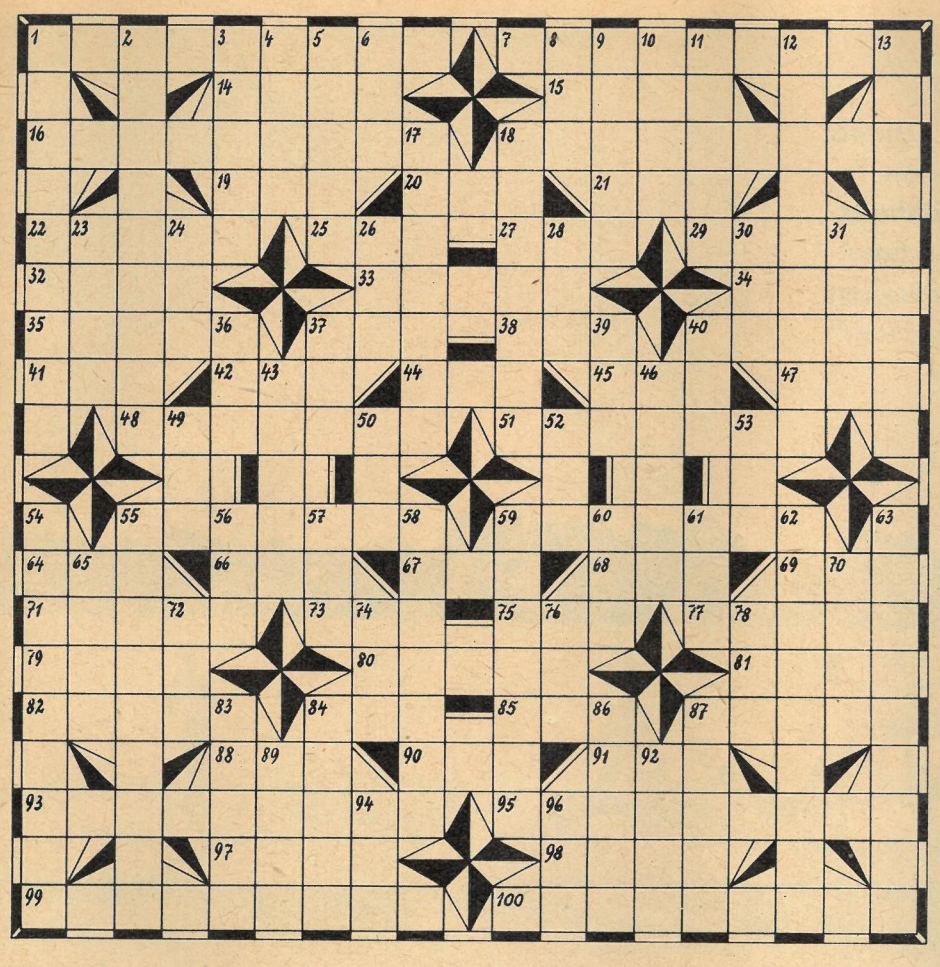
Über den größten Kunstraub der Geschichte berichtet RUTH SEYDEWITZ in der neuen zb-Fortsetzungsreihe, mit deren Abdruck wir in Nummer 6 beginnen.

KREUZWORTRÄTSEL

Waagerecht: 1. Spezialschiff, 7. Speicher, 14. Hohlleitung, 15. Währungseinheit in Jugoslawien, 16. Alpengipfel, 18. Staat der USA, 19. internationaler Notruf, 20. Nebenfluß der Wolga, 21. Gewässer, 22. Ankerplatz, 25. Laufvogel, 27. Fluß in Sibirien, 29. Wundmal, 32. Gewichtseinheit (Kurzwort), 33. Kernfrucht, 34. Stadt in den Vogesen, 35. Wohlgeschmack, 37. Strom in Afrika, 38. Teil des Wagens, 40. altgriechischer Dichter, 41. Nebenfluß der Warta, 42. orientalischer Männername, 44. griechischer Buchstabe, 45. Figur am Naumburger Dom, 47. weiblicher Vorname, 48. Sprengstoff, 51. griechische Meernymphe, 55. Eßlust, 59. Ärgernis, Aufsehen, 64. Universum, 66. Papageienart, 67. Industriestadt im Erzgebirge, 68. Schieferfelsen, 69. Gebirgsstock auf Kreta, 71. Raubvogel, 73. Einheit der Beleuchtungsstärke, 75. landwirtschaftlicher Betrieb, 77. Filmschauspieler der DDR, 79. Blutgefäß, 80. Gestalt aus „Die Meistersinger von Nürnberg", 81. südirische Stadt, 82. Männername, 84. Hinweis, 85. Göttin der Morgenröte, 87. Stimmung, 88. Hauptstadt der Baschkirischen ASSR, 90. Sinnesorgan, 91. Stadt in Südfrankreich, 93. Titel englischer Oberbürgermeister, 95. Erzeugnis aus der Frühzeit der Kinematographie, 97. jugoslawische Stadt links der Save, 98. Liliengewächs, 99. germanischer Volksstamm, 100. Zeitmaß.

Senkrecht: 1. Stadt in der Usbekischen SSR, 2. weiblicher Vorname, 3. Hülsenfrucht, 4. Ballspiel, 5. Entwicklungsstufe, 6. Hausflur, 8. Vulkan auf den Philippinen, 9. deutscher Mathematiker († 1855), 10. Stadt und gleichnamiger See in den USA, 11. Grünfläche, 12. Rätselform (Mehrzahl), 13. Verbindung zwischen Norwegen und Jütland, 17. Lied für die Kleinkunstbühne, 18. Palast in Rom, 23. europäischer Staat (landessprachlich), 24. kirchliches Bauwerk, 26. Monat, 28. Stadt in Oberitalien, 30. Hafenstadt in Finnland, 31. Mus, 36. dichterisch: Adler, 37. Stadt in Jugoslawien, 39. Tongeschlecht, 40. Raubfisch, 43. Vorratsraum, 46. Teil der Scheune, 49. Vorgebirge, 50. Fluß in Mittelasien, 52. deutscher Komponist („Abraxas"), 53. fotografisches Glasbild (Kurzwort), 54. geheime Clique, 55. Sinnbild, Gleichnis, 56. Hirtengott, 57. sowjetischer Schachgroßmeister, 58. Schätzer, Wertermittler, 59. zeitgenössische Schriftstellerin, 60. Singstimme, 61. Tonbezeichnung, 62. Fahrzeug, 63. Unentschlossenheit, 65. Inselnehrung, 70. Pflanzenteil, 72. Flächenmaß, 74. Staatenbund, 76. Brauch, besonders Handelsbrauch, 78. Stadt an der südperuanischen Küste, 83. Gesellschafts-





tanz, 84. Verwaltungsbezirk, 86. Teil der Spinnmaschine, 87. Maßeinheit des Lichtstroms, 89. blütenlose Pflanze, 92. Liebesgott, 94. feierliches Gedicht, 96. Handlung.

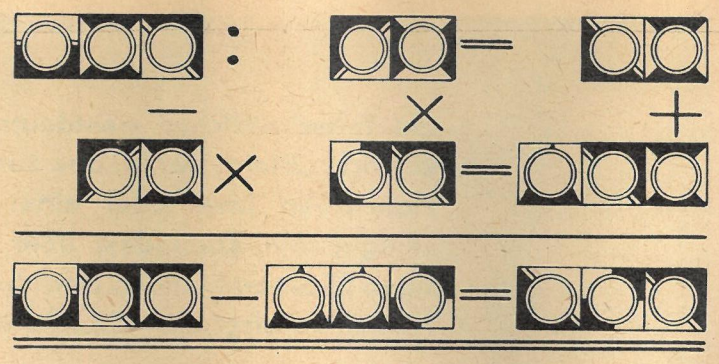
RÄTSELLÖSUNGEN AUS NUMMER 3

Kreuzworträtsel mit magischem Quadrat: Waagerecht: 1. Kakadu, 5. Etat, 8. Pakt, 11. Sulfat, 15. Ilias, 17. Arran, 18. Eeden, 20. Presse, 21. Utica, 22. Stilb, 23. Gounod, 24. Mure, 26. Hirse, 27. Lese, 29. Reep, 32. Ale, 33. Sen, 34. Air, 36. Nil, 37. Seal, 39. Tram, 41. Moräne, 42. Glosse, 43. Baku, 44. Sigel, 45. Rue, 46. Eljen, 47. Minsk, 49. Ehe, 51. Ree, 53. Kader, 56. Rot, 57. Ufa, 58. Nambo, 59. Kur, 60. Ode, 61. Silbe, 62. Spa, 63. Pas, 64. Arrak, 67. Arm, 69. Emu, 71. Isere, 74. Homer, 76. Gag, 78. Tanne, 80. Pulp, 82. Lesage, 84. Assuan, 86. Eibe, 88. Esse, 89. Rio, 90. Ras, 91. Lee, 92. Mir, 94. Mast, 96. Espe, 98. Renan, 99. Hase, 100. Minute, 102. Areal, 103. Tower, 104. Malter, 106. Adige, 107. Glier, 108. Folia, 109. Rheine, 110. Klee, 111. Aare, 112. Slalom. – Senkrecht: 1. Köper, 2. Kiefer, 3. Dis, 4. Ulema, 5. Este, 6. Aachen, 7. Trainer, 8. Passage, 9. Anteil, 10. Tell, 11. Segel, 12. UNO, 13. Fennek, 14. Tadel, 16. Aureole, 19. Ebensee, 25. Ulme, 28. Siel, 30. Etui, 31. Pass, 33. Säge, 35. Rohr, 37. Sana, 38. Auge, 40. Mikroskop, 43. Bekassine, 47. Manna, 48. Namur, 50. Häuer, 52. Eidam, 54. Delle, 55. Riege, 65. Raps, 66. Ahle, 67. Areopag, 68. Maar, 69. Else, 70. Utamaro, 72. Seim, 73. Ries, 75. Elis, 76. Geselle, 77. Galatea, 79. Anis, 81. Usance, 83. Garage, 85. Senora, 87. Bartel, 88. Eimer, 89. Reede, 93. Remis, 95. Tarim, 97. Erek, 99. Hefe, 101. TAN, 105. Aal. – Magisches Quadrat: 1. Karat, 2. Anode, 3. Roger, 4. Adele, 5. Terek.

Silbenrätsel. 1. Kodein, 2. Liegekur, 3. Uhrmacher, 4. Gastronom, 5. Initiative, 6. Stenographie, 7. Tischtennis, 8. Nichte, 9. Ichneumon, 10. Cannes, 11. Heerlen, 12. Toller, 13. Delegation, 14. Erzieher, 15. Rauchfuß, 16. Kaviar, 17. Elevator, 18. Irrlicht, 19. Nebraska, 20. Elefant, 21. Festival, 22. Eisenhut, 23. Hieroglyphen, 24. Lermontow, 25. Einwilligung, 26. Ravensbrück, 27. Meerzwiebel, 28. Abraxas, 29. Castro, 30. Hottentotten, 31. Thespiskarren, 32. Scholle, 33. Ostrowski, 34. Nolde, 35. Dreyfus, 36. Ernani, 37. Reizker, 38. Ninive. – Klug ist nicht, der keine Fehler macht, sondern der sie schnell zu verbessern versteht. Lenin.

Füllrätsel. 1. Kenotron, 2. Folklore, 3. Palmette, 4. Bulletin, 5. Walzwerk, 6. Pelerine, 7. Lanzette, 8. Referenz. – Kollwitz.

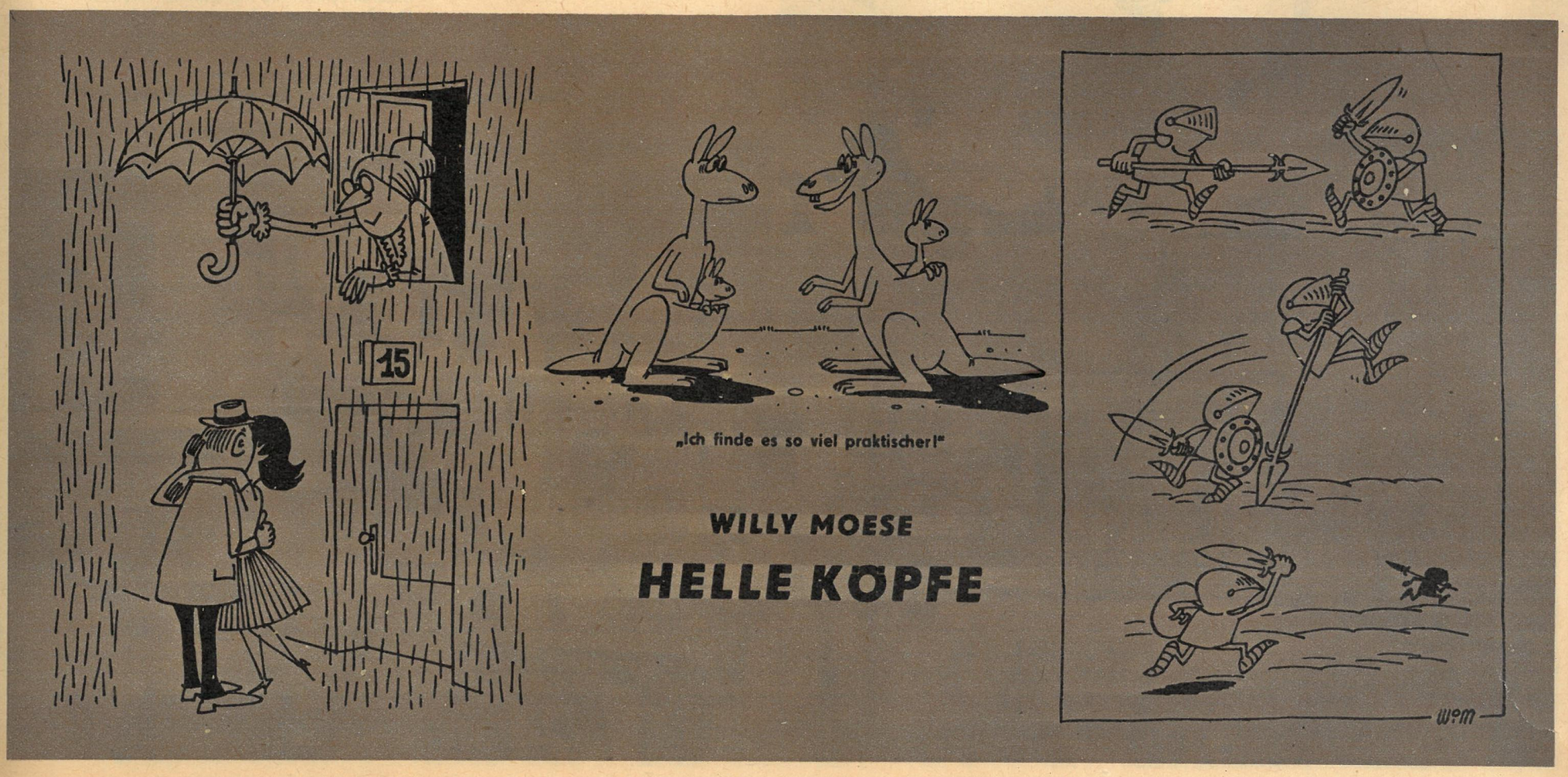
RATEN UND RECHNEN



Jedes Karo bedeutet eine Ziffer, gleiche Karos immer gleiche Ziffern. An die Stelle der Karos sind nun die Ziffern zu setzen, die die waagerechten und senkrechten Aufgaben richtig lösen.

Ein neues DING MIT PFIFF (23) von Willy Moese. Senden Sie die Antwort auf einer Postkarte (Kennwort: „Ding mit Pfiff") bis zum 3. Februar 1964 an Redaktion Zeit im Bild, Dresden A 19, Spenerstraße 21. Vielleicht gehören Sie zu den drei Gewinnern, die je einen Buchpreis erhalten.

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM: Kurt Stephan (Chefredakteur), Lena Smolny (stellvertretender Chefredakteur), Paul Friedemann, Eberhard Kottwitz, Bernhard Liebscher
Verlagsleiter: Günther Zumpe · Grafische Gestaltung: Siegfried Rudolf · Lizenz-Nr. 1264 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR · Druck: (III/9/1) Druckerei Völkerfreundschaft, Grafischer Großbetrieb, Dresden N 23, Riesaer Straße 32 · Anzeigenverwaltung DEWAG WERBUNG, Dresden N 6 · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 53 · Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 30 Pf, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 DM, monatlich 1,30 DM · Bankkonto: Deutsche Notenbank, Dresden 9/1862
VERLAG UND REDAKTION ZEIT IM BILD, DRESDEN A 19, SPENERSTRASSE 21, RUF 34115, TELEX DRESDEN 019263

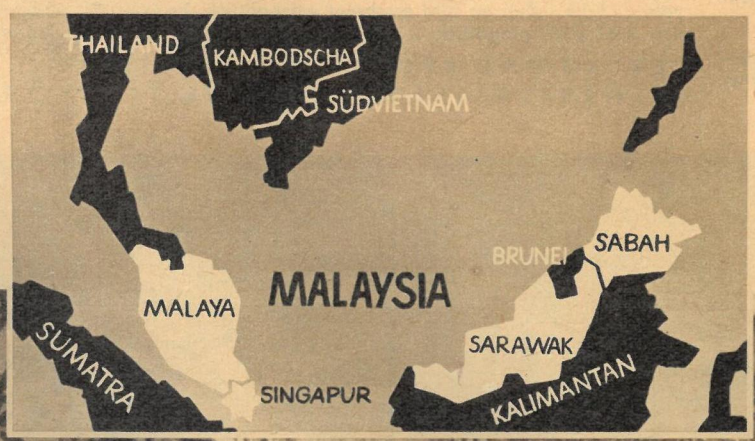


Ein fortschrittlicher westdeutscher Journalist schrieb kürzlich: „Malaysia, ja, das könnte der Name einer romantischen Insel oder einer exotischen Schönheitskönigin sein. Zumindest aber der Titel eines schmalzigen Südseeschlagers. Doch hinter diesem klangvollen Namen verbirgt sich ein nüchterner, handfester Plan!"

EINE GEFÄHRLICHE EHE

Die Bildung der Föderation Malaysia ist heute verwirklicht. Im Londoner Ministerium des Kolonialministers Duncan Sandys heckten „den nüchternen, handfesten Plan" beflissene Kolonial-„Architekten" aus und schrieben auf ihre Kladden „Greater Malaysia". Der „verläßliche" Tunku Abdul Rahman, Malayas Ministerpräsident, wurde von London beauftragt, das neue Reich zu taufen und im Sinne der Kolonialmacht England zu regieren! Ein britischer Diplomat plauderte dann schließlich aus, was man der Öffentlichkeit bis dahin schamhaft verschwieg: „Wir gehen fort, um zu bleiben!"

Im September des vorigen Jahres schmetterten die Fanfaren und dröhnten die Trommeln der königlichen Musikkapelle vier Tage lang durch Kuala Lumpur, die alte und neue Hauptstadt. Die Behörden bemühten sich, die Feierlichkeiten möglichst prunkvoll zu gestalten. London war zum Jubeln aufgelegt. So sah man auch die britischen Kolonialbeamten unter den Sonnenschirmen im Merdeka-(„Freiheits"-) Stadion zynisch die Mundwinkel verziehen. Der Plan schien gelungen, die Föderation Malaysia zusammenzufügen aus dem von



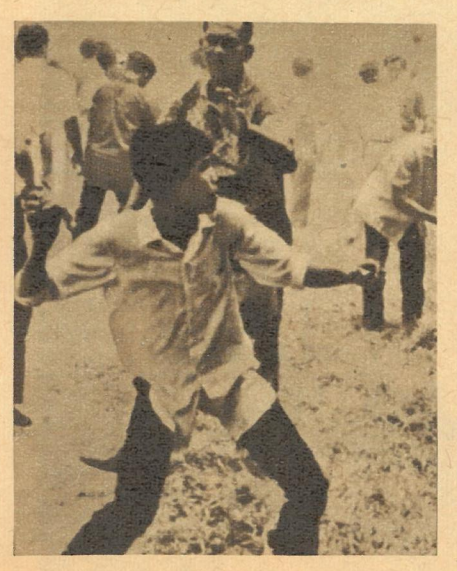
Hauptstraße von Kuala Lumpur, der Hauptstadt Malaysias.

Der Hubschrauberkrieg britischer Kolonialsoldateska gegen die Freiheitsbewegung findet ständig Nahrung aus den Stützpunkten, die über alle Gebiete Malaysias verstreut sind. Jahrelang schickte England seine Soldaten in den Dschungeltod, um Zinn, Erdöl und Kautschuk zu retten.

England abhängigen Malaya, dem SEATO-Stützpunkt Singapur und den zwei britischen Kolonien auf der indonesischen Insel Kalimantan, nämlich Sarawak und Sabah (Nordborneo).
Kaltschnäuzig wechselten die britischen Kolonisatoren das Firmenschild. Sie setzten alles daran, ihre letzten kolonialen Besitzungen über die Zeit der Befreiungsbewegung hinwegzuretten.
Das Kernstück des Staatengebildes, Malaya, fördert die Hälfte der Weltproduktion an Rohgummi und Zinn. In Sabah gibt es bisher unangetastete Vorkommen an Kohle, Öl, Eisenerz und Gold. Sarawak exportiert wertvolle Edelhölzer, über 200 000 Tonnen Bauxit und 15 000 Tonnen Pfeffer jährlich. Singapur ist die größte Seefestung des kolonialistischen Ablegers der NATO in Südostasien, der SEATO. Von englischer Sicht lohnte sich also die Mühe mit dem Plan „Greater Malaysia".
Auch die Geschichte all der Gebiete weist verwandte Züge auf. Im Altertum entwickelten sich die Fürstentümer und Königreiche Südostasiens unter dem Einfluß der beiden fernöstlichen Großmächte China und Indien. Im 16. Jahrhundert drangen die europäischen Kolonisatoren aus Holland, Portugal und England ein. Singapur wurde für einen Pappenstiel von einem einheimischen Sultan gekauft und kam vorerst in den Besitz einer ostindischen Gesellschaft. Mit dem Schweiß und dem Blut Hunderttausender aus Süddchina importierter Kulis erlangte Singapur Reichtum und Macht. Es sollte für den Osten das werden, was für die Kolonisatoren im Westen Gibraltar und Malta waren.
In Sarawak gab es das Kuriosum eines weißen Sultans. 1839 landete der Abenteurer James Brock in Kuching, der heutigen Hauptstadt Sarawaks, und bot dem Sultan im Kampf gegen rebellierende Kopfjäger seinen Dienst an. Zum „Lohn" daraufhin mit Land und Titel bedacht, wurde er wenig später selbst Sultan. Nach dem zweiten Weltkrieg (!) machte England das Land und das benachbarte Sabah (früher Nordborneo) zu seinen Kolonien.
Drei Ziele verfolgt England mit dem Malaysia-Projekt: den politischen Einfluß der Unabhängigkeitsbewegungen, die in den jungen Nationalstaaten Indien, Indonesien, Burma, Ceylon ihre Vorbilder haben, abzuwürgen, die wirtschaftlichen Positionen zu festigen und militärische Vorteile im südostasiatischen Raum zu sichern. Noch ungeboren, erkrankte bereits das jüngste Kind des englischen Kolonialministeriums. Zu den ungelösten kamen neue Probleme. Die Bevölkerung Singapurs hat durch ihre stärkste Partei, die fortschrittliche sozialistische Front, wissen lassen, daß sie mit dem Malaysiastaat nie einverstanden sein wird. Singapur wolle zwar schon immer die Vereinigung mit Malaya, aber nicht auf Kosten der schwer erkämpften demokratischen Rechte der Arbeiter. Singapur wolle gleichberechtigter Bestandteil eines wirklich vereinigten und tatsächlich unabhängigen Malaya sein und sich nicht der Feudaldiktatur der malaiischen Sultane unterwerfen.
Endlich ist England streng darauf bedacht, Singapur als eigenen und SEATO-Stützpunkt zu erhalten, was in krassem Widerspruch zu einem neutralen, blockfreien Malaysia stehen würde. Die „Architekten" von Malaysia meinten diese Klippe elegant zu umschiffen, indem sie demagogisch versicherten, die Benutzung von Singapur sei im Kriegsfall an die Zustimmung der Regierung Malaysias gebunden. Aber was geschieht, wenn eine künftige Regierung Malaysias die Neutralität ernst nimmt? Vielleicht hören wenigstens bald britische Soldaten auf, den Boden der zur Föderation gehörenden Gebiete zu zertreten? fragten dann jene, die den teuflischen Plan nicht in seinem ganzen Umfang zu übersehen vermochten. Aber auf ganz Malaysia wurde der britisch-malaiische Vertrag über „die Verteidigung und gegenseitige Hilfe", der die Stationierung britischer, australischer und neuseeländischer Truppen in Malaya vorsieht, übertragen! Was Sarawak und Sabah angeht, so werden auch dort britische Truppen sein. Mehr noch, es sollen hier weitere Stützpunkte angelegt werden.
Das benachbarte Indonesien hatte allen Grund, nicht tatenlos und unbeteiligt zuzusehen. Bedenklich nahe schob sich die britische Kolonialsoldateska an Indonesien heran. Sabah und Sarawak haben zu Indonesien auf der Insel Kalimantan eine gemeinsame Grenze von 1000 Kilometern. Vor der UNO wurden alle Völker aufgefordert, dem Versuch, den Kolonialismus mit neuem Firmenschild zu versehen, einen Strich durch die Rechnung zu machen. Wie berechtigt, denn schon bedrohen Militärflugzeuge der Föderation Indonesischen Luftraum, und schon kommt aus Kuala Lumpur eine aggressive Kriegszustandserklärung nach der anderen. So allerdings wird Malaysia schwerlich Freunde unter seinen Nachbarn finden.

Fotos: Zentralbild (2), Steffen, Passé, Archiv (3)
Zeichnung: D. Hofmann / Text: W. Kluge

In Tunku Abdul Rahman, ehemals Premierminister Malayas, fand die Kolonialmacht England einen „verläßlichen" Statthalter. Er fühlt sich als „Führer des neuen Reiches" und ließ erklären, daß sich Malaysia im Kriegszustand mit Indonesien befinde.



Die Aufputschung nationalistischer Gefühle führte schon in den ersten Tagen zu Exzessen gegen indonesische Bürger, Diplomaten und Hoheitszeichen. In Kuala Lumpur wurde die Botschaft gestürmt und angezündet.

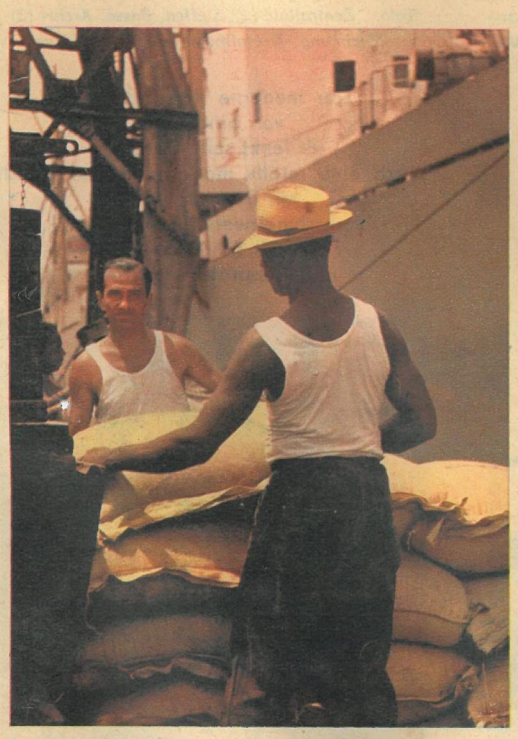
Dieses Foto stammt aus dem angeblich „steinreichen" Singapur: Bruder und Schwester an den Abfallkübeln eines Luxusrestaurants. Schreiende Kontraste beherrschen das ganze Malaysia.

Der moderne Rikschafahrer von Singapur. Er lenkt sein Gefährt durch eine relativ moderne Industriestadt mit dem größten Zinnschmelzwerk Südostasiens, mit Schiffbau- und Reparaturbetrieben.

Im Winter am Strand von Copacabana.

„Bei uns ist der Winter so lieblich, daß der Sommer hier gern im Winter weilt", sagt man in Rio de Janeiro. „Wir haben sechs Monate Sommer, und dann folgen sechs Monate Hitze." – Den ganzen Sommer hindurch streicht vom Meer her eine kühle Brise über die Dreimillionenstadt. Der Sommer von Rio währt von Dezember bis Mai und fällt zusammen mit der Regenzeit. Wenn der Himmel seine Schleusen öffnet, entladen nicht selten sommerliche Gewitter gewaltige Wolkenbrüche. Deshalb verweilen die Gäste der Stadt am liebsten im Winter, das heißt im brasilianischen Winter, von Anfang Juni bis Ende November, am „schönsten Strand der Welt", in der berühmten Bucht von Copacabana. Er sei für jeden zugänglich, behaupten kühn die Reiseprospekte, und bunte Sonnenschirme, nicht Badekabinen, Liegestühle oder Strandkörbe beherrschen das Bild. Entgegen der landläufigen Meinung wird am Strand von Copacabana wenig geschwommen. Wer des Schwimmens nicht genug kundig ist, hat allen Grund, die Warnungen der

Wo der Winter so lieblich ist



Begehrte Fracht im Hafen von Santos: Kaffee.

Die Innenstadt von Rio de Janeiro.

Einheimischen nicht in den Wind zu schlagen. Der Sog der Brandung führte schon so manchen Wagemutigen unwiderstehlich ins offene Meer. Rio de Janeiro, vor 400 Jahren gegründet, veränderte sein Gesicht in den letzten zwanzig Jahren stetig. Ältere Gebäude machten Wolkenkratzern und modernen Geschäftshäusern Platz. Doch jeder fünfte Einwohner der Stadt lebt in sogenannten „Favelas" auf den Hügeln am Stadtrand. Er kennt oft nur im Traum ein eigenes Bett oder das Rauschen der Wasserleitung, und er muß dem Regen überlassen, die Abfälle wegzuschwemmen. Für ihn sind die Sorgen des Winters die gleichen wie im Sommer, auch wenn das Klima den Armen wie den Reichen gleichermaßen gütig ist; Bodenspekulanten und horrende Mieten nehmen dem Armen jede Möglichkeit, von den Bergen in die moderne Stadt zu ziehen. *Fotos Dr. Langer*